Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Hundert und zweiundsechzigstes Bändchen.

Neue Folge.

Zwölftes Bändchen.

Karl der Kühne,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Sechster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Karl der Kühne,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Historische Novelle

von

Sir Walter Scott.

Aus dem Englischen.

Sechster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Die Notzucht des Jahres

oder:

Mord der Mutter

(Fortsetzung des fünften Theiles.)

Nach einem Ritt von einer Stunde erreichten sie Aix, und Arthur verfügte sich ungesäumt zum König René, der ihn freundlich aufnahm, sowohl wegen der Briefe vom Herzog von Burgund, als weil er ein Engländer und treuer Unterthan der unglücklichen Margarethe war. Leicht verzieh ihm der gute Herr die Ungefälligkeit, mit der er sich Tags zuvor so schnell entfernt hatte, und Arthur sah bald, daß er, wenn er sich wegen des gemachten Fehlers entschuldigte, sich nur der Gefahr eines Rückfalls aussetzte, denn nur dadurch, daß er das Gespräch auf Margarethen leitete, konnte er den König davon abhalten, ihm seine Gedichte vorzulesen, und Weisen zu spielen, die er selbst verfaßt hatte. Arthur war einigemal versucht gewesen, zu zweifeln, daß die Königin wirklich so viele Gewalt über ihren Vater besitze, als sie sagte: als er ihn aber persönlich kennen lernte, wurde er überzeugt, daß ihre höhere Geisteskraft und ihre Leidenschaftlichkeit den schwachen Vater mit Stolz, Liebe und Furcht zugleich erfüllte, und so ihr unumschränkte Gewalt über ihn gab.

Ungeachtet sie ihn erst vor wenigen Tagen auf eine so unkindliche Weise verlassen hatte, war René doch

höchlich erfreut, als er hörte, daß sie bald zurückkehren würde. Mit kindischer Ungeduld sah er ihrer Ankunft entgegen, und nur mit Mühe ließ er sich von dem Vorhaben, sie als Palemon an der Spitze einer Schaar Nymphen und Hirten zu empfangen, durch die Vorstellungen des alten Seneschall abbringen, daß die Königin noch zu sehr mit religiösen Gedanken beschäftigt seyn werde, als daß ein solches weltliches Schauspiel einen angenehmen Eindruck auf sie machen könnte. So wurde Margarethe einem Empfange überhoben, der sie vielleicht auf's Neue erbittert, und zur Rückkehr in's Kloster veranlaßt hätte.

Während ihrer Abwesenheit wurde am Hofe die Zeit mit Spiele und Vergnügungen aller Art hingebracht. Man turnirte auf der Stechbahn mit stumpfen Lanzen, hielt Ringelrennen, und zog auf die Jagd; Abends unterhielt man sich mit Tanz und Musik.

Arthur mußte sich gestehen, daß ihn früher ein solches Leben sehr glücklich gemacht haben würde; aber die letzten Monate hatten seinen Verstand und seine Leidenschaften gereift. Er war jetzt in die ernsten Pflichten des Lebens eingeweiht, und betrachtete die Vergnügungen gewissermaßen mit Verachtung, so daß die heitere Jugend am Hofe ihn den tiefsinnigen Denker nannte, ohne ihm, wie man sich denken kann, damit eine Schmeichelei sagen zu wollen.

Am vierten Tage brachte ein Bote die Nachricht, daß die Königin Margarethe vor Mittag in Aix anlangen werde, um in dem Pallast ihres Vaters wieder ihre

Wohnung zu nehmen. Der gute René schien jetzt, je näher dieser Augenblick kam, vor der Zusammenkunft mit seiner Tochter sich ebenso zu fürchten, wie er sie vorher gewünscht hatte, und theilte allen seinen Umgebungen seine Unruhe mit. Er quälte seinen Haushofmeister und seine Köche, diejenigen Speisen zu wählen, die Margarethens Beifall gefunden hatten, und seine Harfenspieler, diejenigen Weisen, die sie gerne gehört habe, und als einer von ihnen so kühn war, zu erwiedern, daß dieß, so viel er bemerkt habe, bei keiner der Fall gewesen sey, drohte er, ihn fortzujagen, weil er ungebührlich von dem Geschmack seiner Tochter gesprochen.

Er befahl, das Mahl auf eilf und ein halb Uhr fertig zu halten, und lief dann mit umgebundenem Tellertuche von Fenster zu Fenster, jeden mit der Frage belästigend, ob er die Königin noch nicht kommen sehe. In dem Augenblicke, wo es zwölf Uhr schlug, ritt die Königin mit einem kleinen, meistens aus Engländern bestehenden Gefolge, das, wie sie, Trauerkleidung trug, in Aix ein. An der Spitze seines Hofes zog ihr René entgegen. So stolz Margarethe war, und so sehr sie alles Lächerliche haßte, wünschte sie doch den begangenen Fehler wieder gut zu machen, stieg von ihrem Zelter und bat, vor René sich auf ein Knie niederlassend, diesen um Vergebung und um seinen Segen.

„Meinen Segen hast Du, meine leidende Taube,“ sprach der König, „und um Vergebung brauchst Du mich nicht zu bitten, da Du mich nie gekränkt hast,

seit Gott Dich mir geschenkt hat. Stehe auf — stehe auf, sag ich; an mir ist's, Dich um Verzeihung zu bitten. Freilich sprach ich in meiner Unwissenheit zu mir selbst, ich habe etwas Schönes erdacht, aber es war Dir unangenehm; es ist also an mir, um Verzeihung zu bitten." Mit diesen Worten sank er auf die Kniee, und das Volk, dem alles Auffallende willkommen ist, rief lärmend seinen Beifall.

Margarethe, die alles Lächerliche haßte, und fühlte, daß ihre gegenwärtige Lage, wenigstens bei ihrer Oeffentlichkeit, es sey, winkte Arthur, den sie im Gefolge des Königs bemerkte, zu sich, erhob sich, von ihm unterstützt und flüsterte ihm englisch zu: „Welchen Heiligen soll ich anrufen, mir die Geduld zu verleihen, der ich so sehr bedarf?"

„Um Gotteswillen, Madame, behaltet Eure Geistesgegenwart und Fassung," erwiederte Arthur, mehr verlegen über den Dienst, den er geleistet, als dadurch geehrt, denn er fühlte, wie die Königin vor Unmuth und Ungeduld zitterte.

Endlich setzten sie sich wieder gegen den Pallast in Bewegung, Vater und Tochter Arm in Arm, was Margarethen deßwegen sehr angenehm war, weil der Erguß seiner Zärtlichkeit jetzt wenigstens keine Zeugen mehr hatte. Ebenso geduldig ertrug sie die lästige Aufmerksamkeit, die er ihr an der Tafel widmete, sprach mit einigen seiner angesehensten Hofleute, fragte nach andern, und lenkte das Gespräch auf seinen Lieblingsgegenstand, Dichtkunst, Malerei und Musik, so daß

der gute König über die ungewohnte Artigkeit seiner Tochter nicht weniger erfreut war, als ein Liebender, wenn nach jahrelangem, schüchternem Bewerben das eisige Herz der Geliebten endlich aufthaut. Es wurde der stolzen Margarethe nicht leicht diese Rolle zu spielen, doch sah sie keine andere Wahl, als, nachdem sie schon so Vieles für die Möglichkeit einer Unternehmung gegen England versucht hatte, noch den Schwächen ihres Vaters zu huldigen, um die zum erwünschten Ziele führende Abtretung seiner Besitzungen von ihm auszuwirken.

Zwischen dem Mahle und dem darauf folgenden Ball suchte die Königin eine Gelegenheit, mit Arthur zu sprechen.

„Schlimme Neuigkeiten, Herr Rath," sprach sie zu ihm, „der Karmeliter ist nach dem Gottesdienst nicht wieder ins Kloster zurückgekehrt. Wahrscheinlich schloß er aus der Eile, mit der Ihr zurückgekehrt, man habe Verdacht auf ihn, und verließ das Kloster."

„So müssen die Schritte, die Euer Majestät zu thun beschlossen haben, beschleunigt werden," erwiederte Arthur.

„Ich will morgen mit meinem Vater reden. Indessen nehmt Theil an den Vergnügungen des Abends, denn für Euch sind sie das. Euch, Fräulein von Boisgelin, will ich den Ritter für den Abend beigesellen."

Die schöne, schwarzäugige Provençalin verbeugte sich mit dem geziemenden Anstande und warf einen Blick der Billigung auf den hübschen jungen Mann, setzte

aber, vor dem „tiefsinnigen Denker“ sich fürchtend, oder im Zweifel über seinen Rang, hinzu: „wenn meine Mutter es erlaubt.“

„Eure Mutter, Fräulein,“ versetzte die Königin, „wird, hoffe ich, an einem Kavalier nichts auszusetzen haben, den Euch Margarethe von Anjou beigesellt. Glückliche Jugend,“ setzte sie seufzend hinzu, als das schöne Paar sich unter die Tanzenden mischte, „glückliche Jugend, die selbst auf dem rauhesten Pfade Blumen pflücken kann!“

Arthur aber hielt sich den ganzen Abend so wohl, daß die schöne Gräfin nur bedauerte, daß der hübsche junge Mann in den kalten Schranken der Höflichkeit blieb, welche die Regeln der feineren Umgangssitte vorschreiben.

XXXI.

Ich bin entschlossen,
Von mir zu thun den königlichen Prunk,
In Niedrigkeit die Hoheit zu verkehren,
Zum Unterthan die stolze Majestät.

Shakespeare.

Eine Scene ernsterer Art eröffnete den nächsten Tag. König René hatte nicht vergessen, den Plan zu den Vergnügungen des Tages zu entwerfen, als Margarethe sich zu seinem großen Mißvergnügen Gehör bei

ihm erbat, um wichtige Angelegenheiten zu besprechen; denn Alles, was Geschäfte hieß, war ihm in der innersten Seele zuwider.

„Was willst Du, liebes Kind?“ fragte er, „Geld? Du sollst haben, was vorräthig ist — freilich ist die Kasse ziemlich leer, doch es ist ja ein Theil der Einkünfte eingegangen — 10,000 Kronen. Wie viel willst Du davon? die Hälfte? — drei Viertel? — oder das Ganze? es steht Dir Alles zu Gebot.“

„Ach nein, Vater,“ erwiederte Margarethe, „nicht meine Angelegenheiten, sondern die Eurigen wünschte ich mit Euch zu besprechen.“

„Wenn es das ist,“ versetzte René, „so kann ich's auf ein andermal verschieben, auf einen trüben Regentag, der sonst zu nichts taugt. Sieh, meine Liebe, die Jäger sind alle schon bereit — unsere Pferde wiehern und scharren, — die Herren und Damen sitzen schon im Sattel mit dem Falken auf der Hand, — die Hunde zerren an der Koppel. Es wäre Sünde, bei so gutem Wind und Wetter den lieblichen Morgen zu verderben.“

„Laßt sie ihrem Vergnügen nachziehen,“ entgegnete Margarethe, „die Sache, die ich Euch mitzutheilen habe, betrifft Ehre und Leben.“

„Ich habe aber einen Wettstreit zwischen Calezon und Johann von Acqua Mortis, den zwei gefeiertsten Troubadours, anzuhören, und darüber zu entscheiden.“

„Verschiebt das bis morgen,“ erwiederte Margare-

the, „und widmet jetzt wichtigeren Angelegenheiten einige Stunden.“

„Wenn Du's ausdrücklich verlangst, liebes Kind, so kann ich Dir's freilich nicht abschlagen,“ versetzte René, und gab wider seinen Willen der Gesellschaft Befehl, ohne ihn auf die Jagd zu ziehen. Sträubend ließ er sich in ein besonderes Kabinet führen, in dessen Vorzimmer Margarethe ihren Geheimschreiber Mordaunt und Arthur beorderte, mit dem Befehle, Niemanden einzulassen.

„Mich meinetwegen,“ fuhr der gutmüthige Greis fort, „magst Du einschließen, weil es seyn muß, aber warum Mordaunt abhalten, bei diesem schönen Morgen sich zu ergehen, und Arthur, das Vergnügen der Uebrigen zu theilen? Sie heißen ihn zwar tiefsinnig, aber ich versichere Dich, er zeigte sich gestern Abend beim Tanze mit der Gräfin von Boisgelin so leichtfüßig, als Einer.“

„Sie sind aus einem Lande,“ erwiederte Margarethe, „wo die Männer von Jugend auf daran gewöhnt werden, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehen.“

In das Kabinet geführt, warf der König, nicht ohne inneres Grauen, einen Blick auf den ebenholzenen, mit Silber eingelegten Schreibtisch, und überdachte mit schmerzlichem Gefühl, wie oft er würde gähnen müssen, bis er mit dem Inhalt desselben bekannt gemacht wäre. Dieser war jedoch von der Art, daß er seine Aufmerksamkeit, freilich auf eine nicht angenehme Weise, in Anspruch nahm.

Seine Tochter legte ihm eine kurze, deutliche Uebersicht der Schulden vor, wofür verschiedene Theile seiner Besitzungen verpfändet waren, und zeigte ihm eine genaue Berechnung der bedeutenden Summen, deren schleunige Rückzahlung verlangt wurde, ohne daß man sie durch Anweisungen oder baares Geld abzutragen vermochte. Auf jede Forderung von 6, 7—8,000 Dukaten erwiederte der König, er habe 10,000 Kronen in seinem Schatze, und ließ sich erst nach langem Widerspruch überzeugen, daß mit jener Summe eine dreissigmal größere Schuld nicht getilgt werden könne.

„Wenn das ist," sagte er ungeduldig, „warum nicht diejenigen zahlen, die am meisten drängen, und die Andern warten lassen, bis weitere Summen eingehen?"

„Dieses Auskunftsmittel ist bereits zu oft angewendet worden," versetzte die Königin, „und unsere Ehre fordert, Gläubiger zu befriedigen, die, um Euch zu unterstützen, ihr Alles hingegeben haben."

„Aber sind wir denn nicht König beider Sicilien, von Neapel, Arragonien und Jerusalem?" fragte René, „soll der Monarch dieser schönen Länder um ein Paar Säcke lumpiger Dukaten willen sich plagen lassen wie ein bankbrüchiger Pächter?"

„Ihr seyd freilich Monarch dieser Reiche," versetzte Margarethe, „aber wie ich Euch wohl nicht zu erinnern brauche, nicht anders, als ich Königin von England bin, wo ich keine Spanne Landes besitze, und keinen Pfennig Einkünfte habe. Ihr habt keine Besitzungen, die etwas abwerfen, als die hier mit genauer

Angabe dessen, was sie einbringen, verzeichneten; und diese reichen, wie Ihr seht, bei Weitem nicht zu einem anständigen Auskommen für Euch und zu Bezahlung der bedeutenden Summen an Eure vielen Gläubiger."

„Es ist grausam, mich so zu drängen, Margarethe. Was soll ich thun? Wenn ich arm bin, so ist's nicht meine Schuld. Gerne wollt' ich die Schulden zahlen, von denen Du sprichst, wenn ich Mittel dazu wüßte."

„Ich will sie Euch angeben, Vater. Begebt Euch der nutzlosen Würde, die bei den damit verknüpften Ansprüchen nur dazu dient, Euer Unglück lächerlich zu machen. Entsagt Eurem Recht als Landesherr, und das Einkommen, das nicht hinreicht, die Kosten Eures ärmlichen Hofstaates zu decken, wird Euch in Stand setzen, als schlichter Baron in behaglichem Wohlstande Eure Lieblingsneigungen zu befriedigen."

„Du sprichst albern, Margarethe," versetzte René, etwas unwillig. „Die Bande, die einen König an sein Volk knüpfen, können von beiden Theilen nicht gelöst werden, ohne Versündigung. Meine Unterthanen sind meine Heerde, ich bin ihr Hirte; sie sind vom Himmel meiner Führung anvertraut, und ich darf der Pflicht, sie zu schützen, mich nicht entziehen."

„Wärt Ihr im Stande, es zu thun," erwiederte die Königin, „so würde Margarethe Euch rathen, bis in den Tod zu kämpfen. Aber legt Eure Rüstung an, die Ihr so lange nicht mehr getragen, besteigt Euer Schlachtroß, erhebt das Kriegsgeschrei,

und Ihr werdet sehen, ob auch nur hundert Männer sich um Eure Fahnen sammlen. Eure Vesten sind in den Händen von Fremden; Ihr habt kein Heer; Eure Vasallen mögen wohl guten Willen haben, aber es fehlt Ihnen an der nöthigen Kriegserfahrung und Zucht: so ist Eure Herrschaft nur ein Gerippe, das Frankreich oder Burgund umstürzen kann, sobald es einer dieser Mächte beliebt, den Arm darnach auszustrecken."

Thränen träufelten dem Greisen über die Wangen, als diese unerfreuliche Aussicht vor Ihm entfaltet wurde, und er konnte nicht umhin, seine völlige Unmacht zu gestehen und zuzugeben, daß er oft schon an die Nothwendigkeit gedacht habe, mit einem seiner mächtigen Nachbarn wegen Abtretung seiner Besitzungen zu unterhandeln.

„Nur die Rücksicht auf Dich, Margarethe," fuhr er fort, „so hart und grausam Du bist, hat mich bisher abgehalten, einen Schritt zu thun, der mir zwar schwer fiele, aber wahrscheinlich meinen Vortheil am besten förderte. Aber ich hatte gedacht, der gegenwärtige Zustand der Dinge sollte dauern so lange ich noch lebe, und Du werdest bei den Gaben, die Dir der Himmel verliehen, Mittel finden, dem Unglück zu begegnen, dem ich nicht anders entgehen kann, als daß ich des Gedankens daran mich entschlage."

„Wenn Ihr im Ernste von meinem Interesse redet," versetzte Margarethe, „so wißt, daß Ihr durch

Abtretung der Provence den theuersten und beinahe einzigen Wunsch meines Herzens erfüllet, aber Gott sey mein Zeuge, daß ich Euch eben so um Euret als um meinetwillen dazu bestimmen möchte."

„Genug mein Kind; gib mir die Entsagungs-Urkunde, daß ich sie unterzeichne: ich sehe, Du hast sie schon fertig: wir wollen unterzeichnen, und dann der Jagd folgen. Freilich ist es ein Unglück, aber was hälfe es, so wir hinsäßen und darüber weinten."

„Fragt Ihr nicht," sagte Margarethe, über seine Gleichgültigkeit erstaunt, „wem Ihr Eure Besitzungen abtretet?"

„Was liegt daran," erwiederte der König, „wenn sie nicht mehr mir gehören? Sie kommen entweder an Karl von Burgund, oder an meinen Neffen Ludwig — beide mächtige und kluge Fürsten. Gott gebe, daß mein armes Volk keine Ursache hat, sich den alten Mann zurück zu wünschen, dessen einzige Freude es war, es glücklich und froh zu sehen."

„An den Burgunder tretet Ihr die Provence ab," sagte Margarethe.

„Ich hätte ihm den Vorzug gegeben," versetzte René; „er ist stolz, aber nicht böswillig. Nur noch ein Wort: sind die Gerechtsame und Freiheiten meines Volks gehörig sicher gestellt?"

„Völlig," erwiederte die Königin, „und auch für Euer anständiges Auskommen ist gesorgt. Ich habe die Bedingungen hierüber nicht übergangen, unge-

achtet ich, was die Geldangelegenheit betrifft, auf Karls Großmuth hätte vertrauen dürfen."

„Ich frage nicht wegen meiner — mit der Harfe und dem Pinsel wird René der Troubadour so glücklich seyn, als René der König."

Nachdem er so gesprochen, pfiff er den Schluß des letztgedichteten Liedes, und unterzeichnete die Abtretung seiner noch übrigen Besitzungen, ohne den Handschuh abzuziehen, oder auch nur die Urkunde zu lesen.

„Was ist das?" fragte er, mit einem Blick auf ein anderes, kleineres Stück Pergament. „Mein Vetter Karl soll beide Sicilien, Katalonien, Neapel und Jerusalem sammt dem Rest der Provence bekommen? Meines Bedünkens hätte man Anstands halber zu einer so bedeutenden Abtretung wenigstens ein größeres Stück Pergament wählen sollen."

„Diese Urkunde," entgegnete Margarethe, „erklärt nur die verwegenen Versuche Ferrand's von Vaudemont in Lothringen für kraftlos, und entsagt allem Streit darüber mit Karl von Burgund."

Dießmal hatte sich Margarethe im Vertrauen auf ihres Vaters Lenksamkeit verrechnet. René schrack zusammen, seine Wangen färbten sich dunkel, und stammelnd vor Wuth unterbrach er sie: „Du sagst nur, wo es sich um die Sache meines Enkels, des Sohns meiner theuren Yolande, und seiner rechtmäßigen Ansprüche an das Erbe seiner Mutter handelt! Margarethe, ich schäme mich für Dich. Dein Stolz

ist ein Deckmantel für Deine böse Gesinnung; aber was ist ein Stolz, der sich erniedrigt, eine entehrende Handlung zu begehen? Ich soll mein eigen Fleisch und Blut im Stich lassen, ja verläugnen, weil der Jüngling als wackrer Kämpfer bereit ist, sein Recht mit dem Schwert zu verfechten? Ich verdiente, daß Spottlieder auf mich gesungen würden, gäbe ich Deinem Verlangen Gehör.“

Der unerwartete Widerspruch des Greisen hatte Margarethen beinahe alle Fassung geraubt. Doch versuchte sie, ihm zu zeigen, daß seine Ehre keineswegs darunter leide, wenn er einen kühnen Abenteurer nicht unterstütze, dessen Recht in jedem Falle nur durch unbedeutende Geldzuschüsse, die er unter der Hand von Frankreich beziehe, und durch Räuberbanden aufrecht erhalten werde, welche die Grenzen aller benachbarten Länder unsicher machen. Ehe aber René antworten konnte, ließen sich ungewöhnlich laute Stimmen im Vorzimmer vernehmen; die Thüre wurde aufgestoßen, und herein stürmte ein gewappneter Ritter, mit Staub bedeckt, und sein ganzes Wesen verrieth, daß er einen weiten Weg gemacht.

„Hier bin ich, Vater meiner Mutter,“ sprach er, „seht, Euer Enkel, Ferrand von Vaudemont, der Sohn Eurer Yolande kniet vor Euch, und bittet um Euren Segen.“

„Nimm ihn hin,“ erwiederte René, „und möge er Dir Glück bringen, tapfrer Jüngling, Ebenbild Dei-

ner frommen Mutter — mein Segen, meine Wünsche und meine Hoffnungen begleiten Dich."

„Und Ihr, schöne Muhme von England," fuhr der junge Ritter, gegen Margarethen gewendet, fort, „wollt Ihr, selbst von Verräthern vertrieben, nicht der Sache eines Verwandten Euch annehmen, der das Aeusserste wagt für sein Erbe?"

„Ich wünsche Euch alles Gute, Neffe," gab die Königin zurück, „obgleich mir Eure Züge fremd sind. Aber dem alten Manne hier zu rathen, Eure Sache, die jedem Vernünftigen als verzweifelt erscheinen muß, zu unterstützen, wäre frevelnder Wahnsinn."

„Meine Sache ist also so verzweifelt?" versetzte Ferrand, „verzeiht, ich wußte es nicht. Und meine Muhme Margarethe spricht also, deren Geistesstärke das Haus Lancaster so lange erhielt, da der Muth ihrer Krieger durch Niederlagen gebrochen war? Was würdet Ihr gesagt haben, wenn meine Mutter Yolande fähig gewesen wäre, Eurem Vater zu rathen, Euren Gemahl Eduard im Stiche zu lassen, wenn ihn der Himmel glücklich die Provence hätte erreichen lassen?"

„Eduard," entgegnete Margarethe unter Thränen, „war nicht fähig, seine Freunde aufzufordern, sie sollten eine unrettbare Sache unterstützen, und doch hatten mächtige Fürsten und Pairs dafür gestritten!"

„Aber der Himmel gab ihr seinen Segen nicht," sprach Vaudemont.

Angabe dessen, was sie einbringen, verzeichneten; und diese reichen, wie Ihr seht, bei Weitem nicht zu einem anständigen Auskommen für Euch und zu Bezahlung der bedeutenden Summen an Eure vielen Gläubiger."

„Es ist grausam, mich so zu drängen, Margarethe. Was soll ich thun? Wenn ich arm bin, so ist's nicht meine Schuld. Gerne wollt' ich die Schulden zahlen, von denen Du sprichst, wenn ich Mittel dazu wüßte."

„Ich will sie Euch angeben, Vater. Begebt Euch der nutzlosen Würde, die bei den damit verknüpften Ansprüchen nur dazu dient, Euer Unglück lächerlich zu machen. Entsagt Eurem Recht als Landesherr, und das Einkommen, das nicht hinreicht, die Kosten Eures ärmlichen Hofstaates zu decken, wird Euch in Stand setzen, als schlichter Baron in behaglichem Wohlstande Eure Lieblingsneigungen zu befriedigen."

„Du sprichst albern, Margarethe," versetzte René etwas unwillig. „Die Bande, die einen König an sein Volk knüpfen, können von beiden Theilen nicht gelöst werden, ohne Versündigung. Meine Unterthanen sind meine Heerde, ich bin ihr Hirte; sie sind vom Himmel meiner Führung anvertraut, und ich darf der Pflicht, sie zu schützen, mich nicht entziehen."

„Wärt Ihr im Stande, es zu thun," erwiederte die Königin, „so würde Margarethe Euch rathen, bis in den Tod zu kämpfen. Aber legt Eure Rüstung an, die Ihr so lange nicht mehr getragen, besteigt Euer Schlachtroß, erhebt das Kriegsgeschrei,

und Ihr werdet sehen, ob auch nur hundert Männer sich um Eure Fahnen sammlen. Eure Vesten sind in den Händen von Fremden; Ihr habt kein Heer; Eure Vasallen mögen wohl guten Willen haben, aber es fehlt Ihnen an der nöthigen Kriegserfahrung und Zucht: so ist Eure Herrschaft nur ein Gerippe, das Frankreich oder Burgund umstürzen kann, sobald es einer dieser Mächte beliebt, den Arm darnach auszustrecken."

Thränen träufelten dem Greisen über die Wangen, als diese unerfreuliche Aussicht vor Ihm entfaltet wurde, und er konnte nicht umhin, seine völlige Unmacht zu gestehen und zuzugeben, daß er oft schon an die Nothwendigkeit gedacht habe, mit einem seiner mächtigen Nachbarn wegen Abtretung seiner Besitzungen zu unterhandeln.

„Nur die Rücksicht auf Dich, Margarethe," fuhr er fort, „so hart und grausam Du bist, hat mich bisher abgehalten, einen Schritt zu thun, der mir zwar schwer fiele, aber wahrscheinlich meinen Vortheil am besten förderte. Aber ich hatte gedacht, der gegenwärtige Zustand der Dinge sollte dauern so lange ich noch lebe, und Du werdest bei den Gaben, die Dir der Himmel verliehen, Mittel finden, dem Unglück zu begegnen, dem ich nicht anders entgehen kann, als daß ich des Gedankens daran mich entschlage."

„Wenn Ihr im Ernste von meinem Interesse redet," versetzte Margarethe, „so wißt, daß Ihr durch

Abtretung der Provence den theuersten und beinahe einzigen Wunsch meines Herzens erfüllet, aber Gott sey mein Zeuge, daß ich Euch eben so um Euret als um meinetwillen dazu bestimmen möchte."

„Genug mein Kind; gib mir die Entsagungs-Urkunde, daß ich sie unterzeichne: ich sehe, Du hast sie schon fertig: wir wollen unterzeichnen, und dann der Jagd folgen. Freilich ist es ein Unglück, aber was hälfe es, so wir hinsäßen und darüber weinten."

„Fragt Ihr nicht," sagte Margarethe, über seine Gleichgültigkeit erstaunt, „wem Ihr Eure Besitzungen abtretet?"

„Was liegt daran," erwiederte der König, „wenn sie nicht mehr mir gehören? Sie kommen entweder an Karl von Burgund, oder an meinen Neffen Ludwig — beide mächtige und kluge Fürsten. Gott gebe, daß mein armes Volk keine Ursache hat, sich den alten Mann zurück zu wünschen, dessen einzige Freude es war, es glücklich und froh zu sehen."

„An den Burgunder tretet Ihr die Provence ab," sagte Margarethe.

„Ich hätte ihm den Vorzug gegeben," versetzte René; „er ist stolz, aber nicht böswillig. Nur noch ein Wort: sind die Gerechtsame und Freiheiten meines Volks gehörig sicher gestellt?"

„Völlig," erwiederte die Königin, „und auch für Euer anständiges Auskommen ist gesorgt. Ich habe die Bedingungen hierüber nicht übergangen, unge-

achtet ich, was die Geldangelegenheit betrifft, auf Karls Großmuth hätte vertrauen dürfen."

„Ich frage nicht wegen meiner — mit der Harfe und dem Pinsel wird René der Troubadour so glücklich seyn, als René der König."

Nachdem er so gesprochen, pfiff er den Schluß des letztgedichteten Liedes, und unterzeichnete die Abtretung seiner noch übrigen Besitzungen, ohne den Handschuh abzuziehen, oder auch nur die Urkunde zu lesen.

„Was ist das?" fragte er, mit einem Blick auf ein anderes, kleineres Stück Pergament. „Mein Vetter Karl soll beide Sicilien, Katalonien, Neapel und Jerusalem sammt dem Rest der Provence bekommen? Meines Bedünkens hätte man Anstands halber zu einer so bedeutenden Abtretung wenigstens ein größeres Stück Pergament wählen sollen."

„Diese Urkunde," entgegnete Margarethe, „erklärt nur die verwegenen Versuche Ferrand's von Vaudemont in Lothringen für kraftlos, und entsagt allem Streit darüber mit Karl von Burgund."

Dießmal hatte sich Margarethe im Vertrauen auf ihres Vaters Lenksamkeit verrechnet. René schrack zusammen, seine Wangen färbten sich dunkel, und stammelnd vor Wuth unterbrach er sie: „Du sagst nur, wo es sich um die Sache meines Enkels, des Sohns meiner theuren Yolande, und seiner rechtmäßigen Ansprüche an das Erbe seiner Mutter handelt! Margarethe, ich schäme mich für Dich. Dein Stolz

ist ein Deckmantel für Deine böse Gesinnung; aber was ist ein Stolz, der sich erniedrigt, eine entehrende Handlung zu begehen? Ich soll mein eigen Fleisch und Blut im Stich lassen, ja verläugnen, weil der Jüngling als wackrer Kämpfer bereit ist, sein Recht mit dem Schwert zu verfechten? Ich verdiente, daß Spottlieder auf mich gesungen würden, gäbe ich Deinem Verlangen Gehör."

Der unerwartete Widerspruch des Greisen hatte Margarethen beinahe alle Fassung geraubt. Doch versuchte sie, ihm zu zeigen, daß seine Ehre keineswegs darunter leide, wenn er einen kühnen Abenteurer nicht unterstütze, dessen Recht in jedem Falle nur durch unbedeutende Geldzuschüsse, die er unter der Hand von Frankreich beziehe, und durch Räuberbanden aufrecht erhalten werde, welche die Grenzen aller benachbarten Länder unsicher machen. Ehe aber René antworten konnte, ließen sich ungewöhnlich laute Stimmen im Vorzimmer vernehmen; die Thüre wurde aufgestoßen, und herein stürmte ein gewappneter Ritter, mit Staub bedeckt, und sein ganzes Wesen verrieth, daß er einen weiten Weg gemacht.

„Hier bin ich, Vater meiner Mutter," sprach er, „seht, Euer Enkel, Ferrand von Vaudemont, der Sohn Eurer Yolande kniet vor Euch, und bittet um Euren Segen."

„Nimm ihn hin," erwiederte René, „und möge er Dir Glück bringen, tapfrer Jüngling, Ebenbild Dei-

ner frommen Mutter — mein Segen, meine Wünsche und meine Hoffnungen begleiten Dich.“

„Und Ihr, schöne Muhme von England,“ fuhr der junge Ritter, gegen Margarethen gewendet, fort, „wollt Ihr, selbst von Verräthern vertrieben, nicht der Sache eines Verwandten Euch annehmen, der das Aeusserste wagt für sein Erbe?“

„Ich wünsche Euch alles Gute, Neffe,“ gab die Königin zurück, „obgleich mir Eure Züge fremd sind. Aber dem alten Manne hier zu rathen, Eure Sache, die jedem Vernünftigen als verzweifelt erscheinen muß, zu unterstützen, wäre frevelnder Wahnsinn.“

„Meine Sache ist also so verzweifelt?“ versetzte Ferrand, „verzeiht, ich wußte es nicht. Und meine Muhme Margarethe spricht also, deren Geistesstärke das Haus Lancaster so lange erhielt, da der Muth ihrer Krieger durch Niederlagen gebrochen war? Was würdet Ihr gesagt haben, wenn meine Mutter Yolande fähig gewesen wäre, Eurem Vater zu rathen, Euren Gemahl Eduard im Stiche zu lassen, wenn ihn der Himmel glücklich die Provence hätte erreichen lassen?“

„Eduard,“ entgegnete Margarethe unter Thränen, „war nicht fähig, seine Freunde aufzufordern, sie sollten eine unrettbare Sache unterstützen, und doch hatten mächtige Fürsten und Pairs dafür gestritten!“

„Aber der Himmel gab ihr seinen Segen nicht,“ sprach Vaudemont.

„Die Eurige," fuhr Margarethe fort, „hat nur deutsche Raubritter, Glückspilze aus den Städten am Rhein, und Landleute von den verbündeten Kantonen zu Anhängern."

„Aber Gott ist mit ihnen," erwiederte Baudemont. „Wißt stolze Frau, daß ich gekommen bin, Euren verrätherischen Umtrieben ein Ende zu machen, nicht als Abentheurer, sondern als Sieger von einem blutigen Schlachtfeld, auf dem der Himmel den Stolz des Tyrannen von Burgund gebrochen hat."

„Das ist falsch!" entgegnete die Königin erschreckend; „ich glaube es nicht."

„Es ist wahr," fuhr Baudemont fort, „so wahr, als der Himmel sich über uns wölbt. — Vier Tage sind es, seit ich das Schlachtfeld bei Granson verlassen, das die Söldner des Burgunders mit ihren Leichen decken. Seine Reichthümer, seine Juwelen, sein Silberzeug, sind eine Beute der Schweizer geworden, die den Werth kaum zu schätzen wissen. Kennt Ihr dieß, Königin?" fuhr er fort, ihr den wohlbekannten Juwel zeigend, welcher das Ordensband des Herzogs zierte; „meint Ihr nicht, der Löwe sey stark im Gedränge gewesen, daß er solche Siegeszeichen im Stiche ließ?"

Betäubt blickte Margarethe auf das Zeichen, das des Herzogs Niederlage und die Vernichtung ihrer letzten Hoffnungen beurkundete. Ihr Vater dagegen war erfreut über den Heldenmuth des jungen Kriegers, eine Eigenschaft, die er, seine Tochter Margarethe ausgenommen, in seiner Familie schon erlöschen sehen zu müssen,

gefürchtet hatte. Den Jüngling, der sich so vielen Gefahren blos stellte, um Ruhm zu gewinnen, beinahe ebenso sehr bewundernd, als die Dichter, welche der Helden Ruhm durch unsterbliche Lieder verherrlichten, drückte er seinen Enkel ans Herz, und versicherte ihn, daß er, René, zehntausend Kronen besitze, die ihm theilweise oder ganz zu Diensten stehen, wodurch er die Wahrheit dessen bekundete, was man von ihm zu sagen pflegte, daß er nämlich nicht zwei Gedanken zu gleicher Zeit zu fassen im Stande sey.

Wir kehren nun zu Arthur zurück, der, sowie der Königin Geheimschreiber Mordaunt, nicht wenig erstaunt war, als der Graf von Vaudemont, der sich Herzog von Lothringen nannte, von einem hochgewachsenen, kräftigen Schweizer mit gewichtiger Hellebarde gefolgt, ins Vorzimmer trat, wo sie Wache hielten. Der Prinz nannte ihm seinen Namen, und Arthur glaubte sich nicht befugt, ihm den Eintritt zu seinem Großvater und seiner Muhme zu verweigern, besonders da, wie voraus zu sehen war, Widerspruch einen Streit veranlaßt haben würde. In dem stämmigen Hellebardier, der so klug war, im Vorzimmer zu bleiben, erkannte Arthur zu seinem nicht geringen Erstaunen Sigmund, der, nachdem er ihn einige Zeit mit großen Augen angesehen, mit einem lauten Freudenruf auf ihn zueilte, und ihm sagte, wie sehr es ihn freue, ihn hier zu treffen, weil er ihm wichtige Nachrichten mitzutheilen habe. Es wurde Sigmund immer schwer, seine Gedanken zu ordnen; jetzt waren sie durch die

Freude über den Sieg seiner Landsleute über den Herzog von Burgund völlig verwirrt, und verwundert vernahm Arthur seine ungeordnete aber getreue Erzählung.

„Seht, König Arthur," sprach er, „der Herzog war mit seinem gewaltigen Heere bis Granson gekommen, das am großen See bei Neufchatel liegt. Hier befanden sich 5 — 600 Eidgenossen, und hielten sich, bis der Mundvorrath ausging; dann mußten sie die Stadt, wie Ihr denken könnt, übergeben. Aber wenn auch der Hunger ein schlimmer Gast ist, hätten sie ihn doch lieber noch einen Tag oder zwei ertragen, denn der Fleischer Karl ließ sie alle zusammen an den Bäumen vor der Stadt aufhängen, und auf das, seht Ihr, verging ihnen der Appetit. Indessen war auf unsern Bergen Alles in Bewegung, und wer ein Schwert oder eine Lanze hatte, waffnete sich damit. In Neufchatel sammelten wir uns, und einige Deutsche stießen dort zu unserm Haufen mit dem Herzog von Lothringen. Ha, König Arthur, das ist ein Anführer! wir meinen alle, er stehe nur dem Rudolph nach. Ihr habt ihn so eben gesehen: der vorhin in dieses Zimmer gieng, wars; auch habt Ihr ihn früher einmal gesehen — es war der blaue Ritter von Basel, aber wir nannten ihn damals Lorenz, denn Rudolph sagte, mein Vater dürfe nichts von seiner Anwesenheit erfahren, und ich wußte damals selbst nicht, wer es eigentlich war. Wie wir nun nach Neufchatel kamen, waren wir ein ziemlich starker Haufen, ungefähr 15000 rüstige Eidgenossen,

und wenigstens noch 5000 Deutsche und Lothringer. Wir hörten, daß der Burgunder 60,000 Mann im Felde habe, zugleich aber auch, daß er unsere Brüder aufgehängt wie Hunde, und unter uns — ich meine die Eidgenossen, — war Keiner, der zurück blieb, wo es galt, sie zu rächen. Ich wollte, Ihr hättet das Geschrei der 15,000 Schweizer gehört, wie sie gegen die Henker ihrer Brüder geführt zu werden verlangten! Mein Vater selbst, der wie Ihr wißt, gewöhnlich für den Frieden so eingenommen ist, gab jetzt das erste Zeichen zur Schlacht. So zogen wir, als der Morgen graute, an dem See hinab gen Granson, Thränen in den Augen, in der Hand die Waffen, uud entschlossen, den Tod zu holen oder Rache. Wir kamen an einem Hohlweg zwischen Vieux-Morenx und dem See; auf der Ebene zwischen dem Berg und dem See hielten Reiter, und ein starker Haufen Fußvolk am Berge. Der Herzog von Lothringen mit den Seinigen griff die Reiter an, wir erstiegen den Berg, um das Fußvolk zu vertreiben. Dieß war das Werk eines Augenblicks. Jeder von uns war auf den Felsen wie zu Hause, des Herzogs Leute aber wußten sich nicht zu helfen, wie Ihr, Arthur, da Ihr auf den Geierstein kamt. Aber hier waren keine freundliche Dirnen, sie hinabzugeleiten; nein — Picken, Partisanen und Hellebarden stießen sie von den Höhen. Die Reiter, von den Lothringern gedrängt, flohen, als sie uns in ihrer Flanke sahen, so weit ihre Pferde sie trugen. Nun vereinigten wir uns wieder auf der Ebene, in buon campagna, wie die Wälschen sagen,

wo die Berge sich weiter vom See weg ziehen. Aber seht, kaum hatten wir unsere Reihen geordnet, so hörten wir einen Lärm von Instrumenten, Pferdegetrab, und ein Geschrei von Männern, als hielten alle Krieger und Barden von Frankreich und Deutschland einen Wettstreit. Darauf wälzte sich eine ungeheure Staubwolke gegen uns, und es wurde uns klar, daß wir siegen müssen oder sterben, denn Karl zog heran mit seinem ganzen Heere, seine Vorhut zu unterstützen. Ein Windstoß von den Bergen her warf die Wolke auseinander, denn sie hatten Halt gemacht, um sich zur Schlacht zu ordnen. Ihr hättet zehn Jahre Eures Lebens darum gegeben, Arthur, dieß Schauspiel nur zu sehen! Tausende von Pferden waren zu schauen, in völliger Rüstung, die in der Sonne flimmerten, und viele Ritter mit goldnen und silbernen Kronen auf den Helmen, und dichte Massen von Lanzenträgern zu Füß, und Kanonen, wie sie's heißen. Ich wußte nicht, was für Dinger das waren, die sie mit Ochsen heranführten, und vor ihren Reihen aufstellten, aber bald sollt' ich's erfahren. Wir waren im Viereck aufgestellt, und ehe wir vorwärts stürmten, mußten wir nach dem alten frommen Brauch niederknieen und zu Gott beten und unsrer Liebenfrau und den Heiligen, und nachher erfuhren wir, Karl in seinem Dünkel habe gemeint, wir flehen um Gnade. Ha! ha! ha! ein köstlicher Spaß! Wenn mein Vater einmal vor ihm kniete, so geschah's christlichem Blut und dem Frieden zu Liebe, aber auf dem Schlachtfeld wäre Ar-

nold Biedermann nimmermehr gekniet vor ihm und seiner ganzen Ritterschaft, wäre er auch allein mit seinen Söhnen ihm gegenüber gestanden. Nun also — Karl, der meinte, wir bitten um Gnade, wollte uns zeigen, daß er unerbittlich sey und rief: „Feuert mit den Kanonen auf die feigen Knechte; andere Gnade haben sie von uns nicht zu gewarten!“ Und bum — bum — bum — krachte es von den Stücken wie Donner und Blitz, und sie thaten einigen Schaden, doch nicht sehr vielen, weil wir knieten, und die Heiligen, die wir angerufen, die schweren Kugeln über unsere Häupter weg fliegen ließen. Jetzt gab man uns das Zeichen, aufzustehen und anzugreifen, und ich versichere Euch, es war Keiner säumig. Jeder fühlte seine Kraft verzehnfacht. Meine Hellebarde ist kein Spielzeug, — Ihr könnt sie hier versuchen, wenn Ihr sie vergessen habt — und doch zitterte sie wie ein dünner Weidenstab. Wir rückten vor; da schwiegen plötzlich die Kanonen, und die Erde erbebte aufs Neue: es waren die Gewappneten, die gegen uns ansprengten. Unsere Anführer aber verstanden ihre Sache, denn sie waren nicht das erste Mal dabei: sie hießen das erste Glied niederknieen, das zweite sich dicht anschließen, und die Speere vorhalten wie eine eiserne Mauer. So kamen sie heran, und die Lanzen zersplitterten, daß die Weiber in Unterwalden ein ganzes Jahr davon hätten Feuer anmachen können. Nieder stürzten die gewappneten Rosse und die Ritter, und die Banner und Bannerträger, und die bekränzten Helme, und von

den Gestürzten entrann keiner. In Unordnung zogen sie sich zurück, und sammelten sich zu einem neuen Angriff, als der Herzog Ferrand mit seinen Reitern auf sie eindrang und wir nachrückten, ihn zu unterstützen. Das Fußvolk hielt kaum Stand, als es die Reiter so schlimm wegkommen sah. Da hättet Ihr den Staub sehen sollen, und das Fallen der Hiebe hören! Auf mein Wort, ich schämte mich beinahe, mit meiner Hellebarde um mich zu schlagen und zu stoßen, weil die Leute gar nicht an Widerstand dachten. Viele Hunderte wurden erschlagen, und das ganze Heer floh in wilder Unordnung."

„Mein Vater! — mein Vater!" klagte Arthur; „was war sein Schicksal?"

„Er entkam glücklich," versetzte Sigmund, „er floh mit Karl."

„Es muß viel Blut geflossen seyn, ehe er sich zur Flucht wandte," sprach Arthur weiter.

„Er hat keinen Antheil am Kampf genommen," erwiederte Sigmund, „und Gefangene sagen, das sey gut für uns gewesen, denn er sey ein Mann von hoher Einsicht und wacker im Felde. Daß er geflohen, ist keine Schande, denn man muß wohl rückwärts bei einer solchen Gelegenheit, wenn man nicht vorwärts kann."

Hier unterbrach Mordaunt ihr Gespräch mit den Worten: „Stille, der König und die Königin kommen!"

„Was soll ich thun?" fragte Sigmund etwas ver-

blüfft. „Vor dem Herzog von Lothringen brauche ich mich nicht zu scheuen, aber was habe ich zu thun, wenn der König und die Königin kommen?“

„Ihr steht auf, nehmt die Mütze ab und schweigt.“

Sigmund befolgte die Weisung, während René Arm in Arm mit seinem Enkel heraustrat; Margarethe folgte, und Unmuth und Kummer war auf ihrer Stirne zu lesen. Sie winkte Arthur im Vorübergehen und sagte zu ihm: „Versichert Euch von der Wahrheit der unerwarteten Nachrichten, und hinterbringt mir das Nähere. Mordaunt führt Euch zu mir.“

Nun warf sie einen Blick auf den Schweizer, und erwiederte höflich seinen linkischen Gruß, worauf sie das Zimmer verließen, René, um mit seinem Enkel der Jagd nachzueilen, und Margarethe, um in ihrem Zimmer die Bestätigung der schlimmen Nachrichten abzuwarten.

Sobald sie hinausgegangen waren, hob Sigmund wieder an: „Das ist also ein König und eine Königin! Pest! der König gleicht ziemlich Jacomo, dem alten Fiedler, der uns zu spielen pflegte, wenn er auf seinen Fahrten nach Geierstein kam. Die Königin aber ist eine stattliche Frau; die erste Kuh der Heerde, die, mit Blumenkränzen geschmückt, den andern voraugeht, kann nicht stolzer einherschreiten. Und wie schnell Ihr auf sie zugingt, und mit ihr sprachet! Ich hätte das nicht so zierlich zu thun gewußt. Es scheint, Ihr habet gelernt, was an Höfen Sitte ist.“ —

„Laßt das jetzt, Sigmund,“ unterbrach ihn Arthur, „und erzählt mir noch mehr von der Schlacht.“

„Bei der heil. Jungfrau!“ versetzte Sigmund, „ich muß zuvor etwas zu essen und zu trinken haben, wenn Ihr es mir hier verschaffen könnt.“

„Das sollt Ihr haben, Sigmund,“ erwiederte Arthur, und ließ durch Mordaunt in ein entlegenes Zimmer Erfrischungen und Wein besorgen, welchem Sigmund nicht wenig zusprach. Als er sich mit Arthur und einigen Flaschen köstlichen Weines allein sah, fuhr er zu erzählen fort:

„Nun ja — wo blieben wir? richtig, wie wir das Fußvolk durchbrachen; — es sammelte sich nicht wieder und gerieth in immer größere Verwirrung, und wir hätten die Hälfte davon erschlagen können, wenn wir nicht gehalten hätten, um des Herzogs Lager zu durchsuchen. Gütiger Himmel! was gab es da zu sehen! Jedes Zelt war voll kostbarer Kleider, schimmernder Rüstungen und großer Platten und Flaschen von Silber, wie Einige sagten; aber ich wußte, daß es in der ganzen Welt nicht so viel Silber gebe, und daß sie nur von gut polirtem Zinn seyn können. Schaaren von Troßbuben, Lakayen in gestickten Kleidern und Edelknaben liefen umher, und hübsche Dirnen zu Tausenden. Alle mit einander ergaben sie sich an die Sieger, aber ich kann Euch versichern, daß mein Vater dort strenge war gegen jeden, der das Kriegsrecht mißbrauchte. Doch einige unserer jungen Leute achteten seiner nicht, bis er sie mit dem Schaft seiner Hellebarde Gehorsam

lehrte. Da gab es herrliche Beute, Arthur, denn die Deutschen und Franzosen, die bei uns waren, nahmen, was sie fanden, und etliche unserer Leute folgten ihrem Beispiel — so etwas ist ansteckend. So kam ich in Karls eigenes Zelt, in welches Rudolph und einige seiner Leute Niemanden einlassen wollten, wahrscheinlich um die Beute für sich allein zu haben; aber weder er noch ein anderer Berner wagte es, mir den Weg zu vertreten; so kam ich hinein, und sah sie zinnerne Teller, so spiegelblank wie Silber, in Kisten und Truhen packen. Ich drängte mich durch sie ins innere Zelt, wo Karls Bett stand, — ich muß es ihm nachrühmen, es war das einzig harte im ganzen Lager, und schöne, funkelnde Steine lagen umher unter Handschuhen, Stiefeln, Kämmen und solchem Kram. Da dachte ich an Euern Vater und an Euch, und wie ich so umher sah, erblickt' ich meinen alten Freund hier," (er zog bei diesen Worten den Schmuck der Königin Margarethe hervor) „den ich kannte, weil ich ihn dem Scharfrichter in La Ferette abgenommen hatte. Hoho! Kamerad, rief ich, darfst nicht länger Burgunder seyn, sondern mußt zurückwandern zu meinen Freunden." —

„Der Schmuck ist von unschätzbarem Werthe," fiel Arthur ein, „und gehört weder mir noch meinem Vater, sondern der Königin, die Ihr vorhin sahet."

„Er muß ihr herrlich stehen," versetzte Sigmund. „Wäre sie nur etliche Dutzend Jahre jünger, sie gäbe ein wackeres Weib für einen Schweizer Landwirth;

ich stehe dafür, sie hielte das Hauswesen in guter Ordnung."

„Sie wird Euch reichlich dafür belohnen, daß Ihr den Schmuck wieder gebracht habt," erwiederte Arthur, und konnte sich des Lächelns nicht enthalten bei dem Gedanken, die stolze Margarethe sollte die Frau eines Schweizer Hirten werden.

„Wie? — belohnen!" fragte Sigmund. „Vergeßt nicht, daß ich Sigmund Biedermann bin, der Sohn des Landammann von Unterwalden — kein gemeiner Lanzknecht, der sich für einen Dienst der Höflichkeit mit Geld bezahlen läßt. Sie soll mir ein freundlich Wort des Dankes sagen, oder einen Kuß geben, so bin ich wohl zufrieden."

Abermals lächelnd über seines Freundes Einfalt lenkte nun Arthur das Gespräch wieder auf die Schlacht, und erfuhr, daß die Niederlage der herzoglichen Truppen auf der Flucht nicht so groß war, als man erwartet hätte.

„Viele entkamen zu Pferde," sagte Sigmund, „und unsere deutschen Reiter warfen sich auf die Beute, statt ihnen nachzusetzen. Und die Wahrheit zu gestehen, so hielt Karls Lager uns selbst in der Verfolgung auf; wären wir aber eine halbe Stunde weiter vorgerückt, wo unsere Freunde noch an den Bäumen hängend zu sehen waren, so hätte sich kein Eidgenosse im Nachsetzen irre machen lassen."

„Und was ist aus dem Herzog geworden?"

„Karl hat sich nach Burgund zurückgezogen wie ein

Eber, der, vom Jagdspieß verwundet, nur noch wüthender ist; aber er soll niedergeschlagen seyn und schwermüthig. Andere sagen, er habe sein zerstreutes Heer und neue Streitkräfte gesammelt, und von seinen Unterthanen Geld erpreßt, so daß wir uns eines zweiten Angriffs zu versehen haben. Doch nach einem solchen Siege wird die ganze Schweiz uns unterstützen."

„Und mein Vater ist bei ihm?" fragte Arthur.

„Freilich, und hat Alles versucht, um mit meinem Vater den Frieden zu unterhandeln. Das wird ihm aber wohl nicht gelingen. Karl ist toller als je, und unsere Leute sind stolz auf ihren Sieg, wozu sie ein Recht haben. Dessen ungeachtet predigt mein Vater beständig, solche Siege und große Reichthümer verderben unsere alten Sitten, und der Landmann werde den Pflug verlassen, um Soldat zu werden. Er weiß viel darüber zu sagen, aber mein Verstand kann nicht begreifen, warum Geld, gut Essen und Trinken und schöne Kleider so viel Schaden thun sollten, und Leute, die viel klüger sind als ich, meinen's auch. — Eure Gesundheit! Freund Arthur. — Ein köstlicher Wein! —

„Was führt Euch und den Prinzen Ferrand so eilig hieher?" fragte Arthur weiter.

„Traun, Ihr selbst seyd die Ursache unserer Reise."

„Ich? wie sollte das seyn?"

„Es heißt, Ihr und die Königin Margarethe wollen den alten René bewegen, seine Besitzungen an Karl abzutreten, und des Prinzen Ferrand's Ansprüche an Lothringen für kraftlos zu erklären. Darum hat der

Herzog von Lothringen einen Mann abgesandt, den Ihr wohl kennt, — d. h. nicht ihn, aber mehrere von seiner Familie, und er kennt Euch besser, als Ihr glaubt — um Euer Vorhaben zu hintertreiben und zu verhüten, daß Karl die Provence bekommt."

„Auf mein Wort Sigmund, ich verstehe Euch nicht."

„Ich habe nun einmal das Unglück! Zu Hause sagen sie alle, ich verstehe nichts, und bald wird's nun auch heißen, ich wisse mich Niemanden verständlich zu machen. Doch — mit klaren Worten gesprochen, ich meine meinen Ohm, den Grafen Albert von Geierstein, wie er sich nennt. —"

„Anna's Vater?" fiel Arthur ein.

„Eben der. Ich wußte wohl, daß ich ein Mittel finden würde, ihn Euch kenntlich zu machen."

„Aber ich habe ihn noch nie gesehen."

„Ei freilich habt Ihr das — Er ist ein gewandter Mann, und kennt anderer Leute Angelegenheiten besser, als sie selbst. Ha! nicht umsonst hat er die Tochter eines Salamanders zum Weibe genommen!"

„Pfui, Sigmund, wie könnt Ihr solchen Unsinn glauben?"

„Rudolph sagte mir, Ihr seyd in jener Nacht im Grafslust ebenso erschrocken wie ich."

„Um so thörichter war ich!"

„Weiter! Mein Ohm hat etliche alte Zauberbücher aus dem Schloß Arnheim, und kann sich, wie es heißt, mit der Schnelligkeit eines Geistes von einem Ort zum andern versetzen. Aber bei allem dem, und obgleich ihn

höhere Mächte unterstützen sollen, will ihm doch nichts zum Glück ausschlagen, denn er ist immer in Noth und Gefahr."

„Ich weiß nur sehr Weniges von seinem Leben," sagte Arthur, sein Verlangen, noch mehr zu erfahren so gut als möglich verbergend; „ich habe blos gehört er habe die Schweiz verlassen, und sey an des Kaisers Hof gegangen."

„Ja," fuhr Sigmund fort, „und vermählte sich mit dem Fräulein von Arnheim, später aber zog er sich die Unguade des Kaisers und des Herzogs von Oestreich zu. Es heißt, in Rom sey nicht gut wohnen, wenn man Streit habe mit dem Pabst, darum hielt es mein Ohm für's Beste, über den Rhein zu gehen, und sich an Karls Hof zu verfügen, der gerne Edelleute aus allen Ländern aufnahm, wenn sie nur wohlklingende Namen hatten, als da sind Graf, Marquis und dergleichen. So fand mein Oheim freundliche Aufnahme, aber seit etlichen Jahren ist die Freundschaft zu Ende gegangen. Mein Oheim erlangte großes Ansehen bei gewissen geheimen Gesellschaften, der Herzog sah dieß aber ungerne, und setzte ihm so hart zu, daß er die Tonsur nehmen mußte, um den Kopf nicht zu verlieren. Dessen ungeachtet aber war er so thätig, wie zuvor, und ungeachtet ihn der Herzog wieder frei ließ, so legte er diesem doch so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß jedermann glaubte, er harre nur einer Gelegenheit, ihn greifen und hinrichten zu lassen. Aber

mein Ohm behauptet, er fürchte Karl nicht, im Gegentheile müße dieser, obgleich Herzog, sich vor ihm hüten. Ihr wißt, wie kühn er in La Ferette seine Rolle spielte."

„Beim heiligen Georg von Windsor!" rief Arthur, „er der Priester von St. Paul?"

„Ho ho! nun versteht Ihr mich. Nun ja, er nahm es auf sich, daß Karl ihn wegen seines Antheils an Hagenbach's Hinrichtung zu strafen nicht wagen würde, und so geschah es auch, ungeachtet der Graf unter den Ständen von Burgund Sitz und Stimme hatte, und sie, so viel er vermochte, aufmunterte, Karl die verlangte Geldbewilligung zu verweigern. Als aber der Krieg mit den Schweizern ausbrach, sah mein Ohm, daß der geistliche Rock ihn nicht länger schützen würde, und der Herzog ihn eines Einverständnisses mit seinem Bruder und seinen Landsleuten beschuldigen wollte; daher erschien er plötzlich in Ferrand's Lager bei Neufchatel, und schickte einen Boten an Karl, durch den er ihm den Gehorsam aufsagen ließ."

„Eine seltsame Geschichte," versetzte Arthur, „und zugleich ein Beweis, wie thätig und gewandt dieser Mann seyn muß."

„O, Ihr könnt die ganze Welt durchsuchen, und findet keinen Zweiten, wie mein Ohm. Zu dem weiß er Alles; so hat er auch dem Herzog Ferrand gesagt, weßhalb Ihr hier seyd, und erbot sich, gewissere Nachrichten zu bringen, — ja, und ungeachtet er unser Lager erst fünf bis sechs Tage vor der Schlacht verließ,

und der Weg von Neufchatel bis Aix über 100 Stunden beträgt, trafen wir ihn doch bereits auf dem Rückwege. —“

„Ihr traft ihn!“ fiel Arthur ein, „wen? den Priester von St. Paul?“

„Eben den,“ antwortete Sigmund, „aber er war als Karmeliter gekleidet.“

„Als Karmeliter!“ wiederholte Arthur, dem plötzlich ein Strahl des Verständnisses aufging, „und ich war so blind, daß ich ihn der Königin empfahl! Ich erinnere mich sehr gut, daß er sein Gesicht mit der Kapuze bedeckte, — ich Thor, daß ich in eine so grob gelegte Schlinge ging! — Doch ist's vielleicht eben so gut, daß die Verhandlung abgebrochen wurde, denn wäre sie auch nach Wunsch beendigt worden, so hätte diese furchtbare Niederlage alle unsere Plane vernichten müssen.“

Mordaunt trat bei diesen Worten ein, und berief Arthur zur Königin. Ein düsteres Zimmer, dessen Fenster auf die Ruinen eines römischen Gebäudes sahen, hatte sich Margarethe zur Wohnung gewählt. Sie empfing Arthur mit einer Güte, die um so mehr ergriff, weil sie aus einem stolzen, hochfahrenden Herzen kam, das vielfaches Unglück erfahren und schmerzlich empfunden hatte.

„Armer Arthur!“ sprach sie, „Euer Leben beginnt, wie das Eures Vaters zu endigen droht, mit der fruchtlosen Mühe, ein sinkendes Schiff zu retten. Das Wasser

dringt zu schnell durch den Leck ein, als daß menschliche Kraft es meistern könnte. Alles — Alles scheitert, wenn unsere unglückliche Sache damit in Verbindung kömmt, — die Stärke verkehrt sich in Schwäche, Weisheit in Thorheit, Tapferkeit in Feigheit. Der Herzog von Burgund, bisher siegreich bei allen seinen kühnen Unternehmungen, braucht nur den flüchtigen Gedanken zu hegen, das Haus Lancaster zu unterstützen, und siehe, sein Schwert wird gebrochen von einem Häuflein Landleute, und sein wohlgeübtes Heer, für das schönste in Europa gehalten, zerstäubt wie Spreu vor dem Winde, und gemeine Miethlinge und Hirten theilen die Beute! — Was habt Ihr Weiteres von der unerhörten Geschichte vernommen?“

„Nicht viel, Madame, das Ihr nicht schon wüßtet. Das Schlimmste an der Sache ist, daß das Burgundische Heer mit schimpflicher Feigheit focht, und die Schlacht völlig verlor, da es doch alle Vortheile auf seiner Seite hatte — das Beste, daß es nicht sowohl vernichtet, als zerstreut wurde, daß der Herzog selbst entkam, und jetzt im oberen Burgund seine Streitkräfte wieder sammelt.“

„Um eine neue Niederlage zu erleiden, oder sich in einen langen zweifelhaften Kampf zu verwickeln, der für seinen Ruhm eben so nachtheilig ist. — Wo ist Euer Vater?“

„Beim Herzog, Madame, soviel ich weiß,“ antwortete Arthur.

„Kehrt zu ihm zurück, und bringt ihm den Auf-

trag von mir, für sich selbst besorgt zu seyn, und sich nicht länger mit meinen Angelegenheiten Mühe zu machen. Dieser letzte Schlag hat mich niedergeschmettert — ich bin ohne Verbündete, ohne Freund, ohne Geld. . ."

„Nein, Madame," erwiederte Arthur, „ein glücklicher Zufall hat dieses unschätzbare Ueberbleibsel Eures Reichthums Euer Hoheit wieder zugeführt." Mit diesen Worten überreichte er ihr den kostbaren Schmuck, und erzählte ihr, wie er wieder in seine Hände gekommen.

„Ich freue mich dieses Zufalls," sprach die Königin, „weil ich dadurch in Stand gesetzt werde, wenigstens der Pflicht der Dankbarkeit zu genügen. Bringt diesen Schmuck Eurem Vater, sagt ihm, daß ich meine Plane aufgegeben, und daß mein Herz, das so lange der Hoffnung sich hingab, nun endlich gebrochen sey. Sagt ihm, die Edelsteine seyen sein eigen; sie sind nur ein geringer Ersatz für die Grafschaft, die er um meinetwillen verlor."

„Königliche Frau," entgegnete der Jüngling, „seyd versichert, mein Vater würde lieber als gemeiner Reiter dienen, denn Euch in Eurem Unglück zur Last fallen."

„Er hat bisher meinen Befehlen Folge geleistet," versetzte Margarethe, „und dieß ist der letzte, den er von mir empfängt. Ist er zu reich oder zu stolz, ein Geschenk von seiner Königin anzunehmen, so findet

er genug unglückliche Anhänger unsers Hauses, die ärmer sind, oder weniger bedenklich."

„Ich habe Euch noch einen Umstand mitzutheilen," sagte Arthur, und erzählte die Geschichte vom Grafen Albert von Geierstein und seiner Verkappung als Karmelitermönch.

„Seyd Ihr so töricht," fragte die Königin, „zu glauben, dieser Mann werde von höheren Mächten bei seinen ehrgeizigen Planen und seinen schnellen Reisen unterstützt?"

„Nein Madame, aber man sagt sich in die Ohren der Graf Albert, oder der Priester von St. Paul, sey eines der Häupter der geheimen Gesellschaften in Deutschland, die selbst von Fürsten gefürchtet werden."

„Mag er ein Zauberer seyn, oder zu diesen Meuchlern gehören," erwiederte die Königin, „so danke ich ihm, daß er mich von meinem Vorhaben abhielt, meinen greisen Vater zur Abtretung der Provence zu bewegen, wodurch René, so wie die Sachen jetzt stehen, seine Besitzungen verloren hätte, ohne daß dadurch unsere Unternehmung gegen England gefördert worden wäre. — Noch einmal: mit Tagesanbruch macht Euch auf den Rückweg, und sagt Eurem Vater, er soll für sich selbst sorgen, ohne weiter an mich zu denken. Die Bretagne, wo der Erbe des Hauses Lancaster sich aufhält, ist die sicherste Freistätte für die wackersten seiner Anhänger. Doch — ich höre die Jagd zurückkommen, und der blödsinnige Alte, der wichtigsten Ereignisse dieses Tages nicht mehr ge-

denkend, steigt pfeifend die Treppe herauf. Wir trennen uns bald, und dieß wird, denke ich, eine Erleichterung für ihn seyn. Rüstet Euch zum Banket und dem Tanze, zum lärmenden Unsinn, vor Allem aber macht Euch bereit, mit dem Grauen des Tages Aix zu verlassen."

Von der Königin entlassen, gab Arthur zuerst Thiébault die Weisung, alle Anstalten zur Abreise zu treffen, und bereitete sich dann auf den festlichen Abend vor.

So Wenige auch darum wußten, wie störend die Ankunft des Herzogs von Lothringen und die von ihm mitgebrachten Nachrichten in die Plane Margarethens eingriefen, so war doch allgemein bekannt, daß die Königin und seine Mutter Yolande nie in gutem Vernehmen mit einander gestanden waren, und so sah sich der Prinz am Hofe seines Großvaters an der Spitze einer zahlreichen Parthei, der das stolze Wesen seiner Muhme mißfiel, und ihre Schwermuth, so wie ihre Verachtung gegen den freien und heitern am Hofe herrschenden Ton nicht zusagen wollte. Ueberdieß war Ferrand ein junger hübscher Mann, und kam eben als Sieger von einem Schlachtfelde, wo er mit Ruhm gefochten, und unübersteiglich scheinende Hindernisse überwunden hatte. Daß er Aller Blicke auf sich zog, und Arthur, als Anhänger der verhaßten Königin, völlig in Schatten trat, war daher eine nothwendige Folge des Verhältnisses, in welchem er zu dieser stand. Was aber Arthur's Eigenliebe am empfindlichsten wehe that,

war, daß auf den einfältigen Sigmund der Glanz des Herzogs von Lothringen zurück strahlte; denn dieser stellte anwesenden Damen den tapfern jungen Schweizer als Grafen von Geierstein vor: auch hatte er für ihn einen zu seiner Rolle passenden Anzug besorgt.

Eine Zeitlang hat alles Neue einen Reiz, wenn es sich auch durch nichts sonst empfehlen kann. Man kannte die Schweizer wenig, sprach aber viel von ihnen, und es war eine Empfehlung, von diesem Lande zu seyn. Sigmunds Benehmen hatte etwas Plumpes, es war eine Mischung von Tölpelei und Rohheit, und dieß galt jetzt für Ungezwungenheit. Er sprach schlecht französisch, und noch schlechter italienisch — dadurch erhielt Alles, was er sagte, etwas Naives. Seine Beine waren plump und dick, beim Tanzen sprang und trampelte er wie ein junger Elephant, und doch zog man ihn dem hübschen gewandten Engländer vor, sogar die schwerzäugige Gräfin, in deren Gunst Arthur am Abend zuvor einige Fortschritte gemacht hatte.

Doch verschaffte ihm der Abend eine kleine Rache. Es gibt gewisse Kunstwerke, deren Mangel man erst entdeckt, wenn sie in ein zu starkes Licht gesetzt werden, und dieß war auch bei Sigmund der Fall. Die scharfsichtigen Provençalen entdeckten bald, wie verstandesarm und gutmüthig er war, und belustigten sich auf seine Kosten durch fein versteckten Spott. Ihre Scherze würden wahrscheinlich derber geworden seyn, wenn nicht Sigmund seine Hellebarde mit in den Tanzsaal gebracht hätte, deren Größe und Schwere nichts Gutes erwar-

ten ließ, wenn er merkte, daß er die Zielscheibe ihres Witzes war. Indessen begegnete Sigmund diesen Abend kein weiteres Unglück, als daß er bei einem gewaltigen Satze mit seiner ganzen Schwere auf das niedliche Füßchen seiner Tänzerin trat, und dieses beinahe zerquetschte.

Arthur hatte bisher vermieden, nach Margarethe hinzusehen, um nicht durch seinen Blick ihre Gedanken von der genommenen Richtung abzulenken. Aber es lag etwas so Komisches in den linkischen Geberden, womit der unbeholfene Schweizer sein Bedauern ausdrückte, und in dem Schmerz der erzürnten Schönen, daß er sich nicht enthalten konnte, einen Blick nach dem Orte zu werfen, wo der Thronsessel der Königin stand, um zu sehen, ob sie das Vorgefallene bemerkt habe. Margarethens Haupt war nach vorn herabgesunken, ihre Augen waren halb geschlossen, ihre Züge entstellt, ihre Hände krampfhaft in einander gedrückt. Der Kammerfrau, die hinter ihr stand, einer tauben, kurzsichtigen Matrone, war ihre Stellung nicht aufgefallen, weil die Königin bei Festlichkeiten am Hofe gewöhnlich zerstreut und in Gedanken verloren war. Als aber Arthur besorgt hinter den Sessel trat, und sie auf ihre Gebieterin aufmerksam machte, rief sie, nachdem sie sie wohl untersucht hatte: „Gott im Himmel! die Königin ist todt!“

Es war wirklich so; wie sie selbst vorausgesagt, war mit dem letzten Schimmer der Hoffnung auch der Lebensfunke dieses stolzen, ehrgeizigen Gemüthes erloschen.

XXXII.

Durch der Glocken ehr'nen Mund
Thut den Sturz der Größe kund;
Endlich brach das müde Herz,
Und vorüber ist der Schmerz.

Altes Lied.

Der Schrecken und die Bewegung, welche das unvermuthete traurige Ereigniß unter den Hofdamen veranlaßt hatte, war nun vorüber, und man hörte die leiseren Klagelaute der wenigen Engländer, die im Dienste der verstorbenen Königin gewesen waren, und das laute Weinen des alten René, dessen Schmerz sich ebenso heftig äußerte, als er von kurzer Dauer war. Nachdem die Aerzte eine lange aber fruchtlose Berathung gehalten hatten, wurde der königliche Leichnam dem Priester von St. Sauveur, der Hauptkirche in Aix, übergeben.

Bei Eröffnung der Papiere der Königin ergab sich, daß ihr durch Veräußerung von Schmucksachen und sparsame Lebensart möglich geworden war, den Engländern in ihrem Dienste ein anständiges Auskommen zu sichern. Ihr Diamantenhalbsband sollte ihrem letzten Willen zu Folge in den Händen Philipsons oder seines Sohnes bleiben, um damit die bewußten Absichten durchzusetzen, oder wenn dieß nicht möglich seyn sollte, zu ihrem eigenen Gebrauch und Nutzen. Die Besorgung

der Leichenfeierlichkeiten übertrug sie Arthur, mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß die in England üblichen Formen dabei beobachtet werden sollten. Diese letzte Verfügung war in einem Zusatze, am Tage ihres Todes geschrieben, enthalten.

Ohne Zeitverlust schickte Arthur Thiébault an seinen Vater mit einem Briefe, worin er ihm Alles, was sich seit seiner Ankunft in Aix begeben hatte, und namentlich Margarethens Tod, mittheilte, und ihn um weitere Verhaltungsmaßregeln bat, weil ihn die Zurüstungen zu dem Leichenbegängnisse noch längere Zeit in Aix festhalten würden.

René ertrug den Schlag, der ihn durch den Tod seiner Tochter betroffen hatte, so leicht, daß er schon zwei Tage darauf mit der Anordnung des Leichenzuges und Dichtung eines Liedes sich beschäftigte, das nach einer von ihm gesetzten Weise zu Ehre der Verstorbenen gesungen werden sollte, die er mit den Göttinnen der Mythologie, mit Judith, Debora und andern heiligen Frauen verglich. Sobald der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber war, drang sich René der Gedanke auf, daß durch Margarethens Tod ein politischer Knoten, den zu lösen ihm schwer geworden wäre, zerschnitten wurde, und er nun offen die Partei seines Enkels ergreifen, und ihn unterstützen konnte, so weit es seine geringen Mittel erlaubten. Nachdem Ferrand den Segen seines Großvaters mit einer für seine Angelegenheiten nicht unbedeutenden Geldsumme empfangen hatte, kehrte er

zu seinen Truppen zurück, und mit ihm Sigmund, nach herzlichem Abschiede von Arthur.

Der kleine Hof in Aix war nun der Trauer hingegeben. König René, für welchen feierliches Gepränge, bei freudigen oder traurigen Veranlassungen, immer eine Sache von hoher Wichtigkeit war, hätte gerne den Rest seiner Einkünfte zum Leichenbegängniß seiner Tochter hingegeben, wenn ihn nicht seine Räthe, und die Vorstellungen Arthurs davon abgehalten hätten, der, nach der Verordnung der Verstorbenen darauf bestand, daß lächerlicher Prunk, den sie bei ihren Lebzeiten gehaßt, auch jetzt vermieden würde. So wurde das Leichenbegängniß, nachdem man mehrere Tage mit öffentlichem Gebet zugebracht hatte, mit der dem Range der Verstorbenen angemessenen Pracht gefeiert.

Als der Trauerzug unter dem Geläute der Glocken in den Dom gelangte, schloß sich dem Zuge ein Fremder, in Trauerkleidern nach englischer Tracht, an. Es war der Graf von Oxford, der gekommen war, um die irdischen Ueberreste der königlichen Frau, für die er so Vieles gethan und gelitten, zur Ruhestätte zu geleiten.

Die letzten Töne des feierlichen Todtenamtes waren verhallt, und das Leichengefolge hatte sich größtentheils entfernt, nur Oxford und sein Sohn standen noch in stummem Schmerz am Sarge ihrer Königin. Da nahten die Priester, um die Hülle des kühnen, rastlosen Geistes ins Grabgewölbe zu tragen, wo in langer Reihe ihre Ahnen ruhten. Als ihr Gesang verstummt war

und der Schimmer ihrer Fackeln verschwunden, nahm der Graf seinen Sohn am Arme, und führte ihn schweigend in einen kleinen Hof hinter dem Gebäude, wo sie nun allein waren. Einige Minuten schwiegen sie, denn Beide, besonders der Vater, waren tief ergriffen. Endlich hob der Graf an: „Also so mußtest Du enden, königliche Frau! Hier sinken mit Dir alle Entwürfe ins Nichts zurück, für die wir unser Leben einsetzten! Das entschlossene Herz hat aufgehört zu schlagen, der kühne Geist ist dahin, und was nützt's, daß die Glieder noch Leben und Bewegung haben? Möge der Himmel Dir deine Tugenden vergelten, Deine Verirrungen vergeben! Beide gehörten dem Range an, den Du begleitetest, und hast Du auch im Glücke die Segel zu hoch gespannt, so wußtest Du dagegen den Stürmen des Unglücks kühn zu trotzen, und mit Entschlossenheit sie zu tragen. — Der Knoten hat sich gelöst, mein Sohn, unsere Rollen sind zu Ende."

„So wollen wir gegen die Ungläubigen kämpfen, Vater," sagte Arthur mit einem kaum hörbaren Seufzer.

„Nein," versetzte der Graf, „ich muß zuvor wissen, ob Heinrich von Richmond, der Erbe des Hauses Lancaster, meiner Dienste nicht bedarf. Mit diesem Schmuck, der, wie Du mir schriebst, auf so seltsame Weise verloren und wieder gefunden wurde, kann ich ihn vielleicht auf eine Art unterstützen, die mehr Werth für ihn hat, als unsere beiderseitigen Dienste. Ins Lager des Herzogs von Burgund aber kehre ich nicht zurück, denn von ihm ist keine Hülfe zu hoffen.

„Ist es möglich, daß eine einzige Schlacht die Macht eines so angesehenen Fürsten gebrochen haben soll?“ fragte Arthur.

„Keineswegs,“ erwiederte sein Vater, „der Verlust bei Granson war groß, dabei aber doch bei den Mitteln, welche das Herzogthum besitzt, nicht sehr fühlbar. Aber Karls Muth, wenigstens seine kluge Vorsicht, sind der Erbitterung über eine Niederlage gewichen, die er durch Feinde erlitt, welche er verachtete, und durch einige Haufen seiner Gewappneten vertilgen zu können glaubte. Dabei ist er trotziger und eigenmächtiger geworden, als jemals, hört nur diejenigen an, die ihm schmeicheln, und wie man mit allem Grund glauben darf, verrathen, und hegt Verdacht gegen die Wenigen, die ihm heilsamen Rath ertheilen. Ich selbst habe sein Mißtrauen empfunden. Du weißt, ich weigerte mich, gegen die Schweizer, deren Gastfreundschaft ich genossen, die Waffen zu tragen, und er sah hierin keinen Grund, warum ich ihn nicht auf dem Marsche begleiten sollte. Seit der Niederlage bei Granson habe ich eine auffallende, plötzliche Veränderung bemerkt, die in den Einflüsterungen des Grafen Campo-Basso und großentheils auch in dem beleidigten Stolze des Herzogs ihren Grund haben mag, der es nicht gerne sehen mochte, daß ein Unbefangener in meiner Lage und mit meinen Grundsätzen Zeuge des seinen Waffen angethanen Schimpfes seyn sollte. Er sprach in meiner Gegenwart von lauen Freunden, die neutral bleiben wollen, und sagte, wer nicht für ihn sey, der sey wider ihn, so daß

nur die Befehle Margarethens und die Interessen des Hauses Lancaster mich noch im Lager des Herzogs festhielten. Nun ist das vorüber: meine königliche Gebieterin bedarf meiner geringen Dienste nicht mehr. Der Herzog kann unsere Sache nicht unterstützen, und könnte er's auch, so steht es nicht mehr in unserer Macht, die Bedingung zu erfüllen, an welche er das Versprechen der Hülfsleistung geknüpft hat. Mit Margarethe von Anjou sind die Mittel, seine Absichten auf die Provence zu unterstützen, zu Grabe gegangen."

„Was gedenkt Ihr nun weiter zu thun?" fragte Arthur.

„Ich will," versetzte Oxford, „am Hofe René's bleiben, bis ich Nachrichten vom Grafen Richemond erhalte. Zwar weiß ich wohl, daß Verbannte am Hofe eines fremden Fürsten selten willkommen sind, allein ich war ja ein treuer Anhänger seiner Tochter, und begehre von ihm weder Unterstützung, noch Auszeichnung; er wird mir daher, denke ich, die Erlaubniß nicht verweigern, innerhalb seines Gebietes zu leben, bis ich weiß, wohin Schicksal oder Pflicht mich rufen."

„Ihr dürft dessen versichert seyn," sagte Arthur. „René ist niedriger und unedler Denkart unfähig, und würde, wenn er die kleinlichen Vergnügungen, an denen er hängt, ebenso verachtete, als er Unehre verabscheut, eine ausgezeichnete Stelle unter den Fürsten Europas verdienen."

Dieser Abrede gemäß, stellte Arthur seinen Vater an René's Hofe vor, und unterrichtete den König insge-

heim, daß er ein Mann von Rang und ein ausgezeichneter Anhänger des Hauses Lancaster sey. Dem guten König wäre freilich ein Gast von heiterem Temperament angenehmer gewesen, als der ernste Staatsmann und Krieger. Der Graf wußte dieß, und belästigte nur selten seinen gütigen, freundlichen Wirth durch seine Gegenwart. Er fand jedoch Gelegenheit, dem König einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er einen Vertrag zwischen ihm und seinem Neffen Ludwig von Frankreich zu Stande brachte. René trat an diesen die Provence ab, indem die Nothwendigkeit dieser Maßregel selbst ihm einleuchtend geworden, und jeder Gedanke an eine Abtretung zu Gunsten Karls von Burgund mit dem Tode der Königin Margarethe aufgehört hatte. Die Geschäftserfahrung des Grafen, der beinahe allein mit der Ausführung dieser wichtigen, geheimen Maßregel beauftragt war, leistete René sehr schätzbare Dienste, indem er dadurch jeder Geldverlegenheit überhoben und in Stand gesetzt wurde, den Abend seines Lebens in sorgloser Ruhe hinzubringen. Ludwig ermangelte nicht, den Grafen für sich zu gewinnen, indem er ihm in der Ferne die Hoffnung zeigte, die Anhänger des Hauses Lancaster zu unterstützen. Es wurden wirklich deßwegen Unterhandlungen angeknüpft, und diese Angelegenheiten, welche den Grafen mit seinem Sohne zweimal nach Paris riefen, beschäftigten sie während der ersten Hälfte des Jahres 1476.

Unterdessen dauerte der Krieg des Herzogs von Burgund mit den Schweizerkantonen und dem Grafen Fer-

rand von Lothringen mit erneuerter Wuth fort. Gegen die Mitte des Sommers hatte Karl ein neues Heer von mehr als 60,000 Mann mit 150 Kanonen gesammelt, um einen Einfall in die Schweiz zu machen. Die Schweizer dagegen, die sich jetzt für beinahe unüberwindlich hielten, brachten mit leichter Mühe 30,000 Mann auf die Beine, und riefen ihre Verbündeten, die freien Städte am Rhein, zu Hülfe, die eine starke Reiterschaar zu ihnen stoßen ließen. Die ersten Versuche Karls fielen glücklich aus. Er überschwemmte mit seinen Truppen das Waadtland, und eroberte die meisten Plätze wieder, die er nach der Schlacht bei Granson verloren hatte, statt aber zu versuchen, sich eine wohlvertheidigte Gränze zu sichern, oder, was noch klüger gewesen wäre, mit seinen furchtbaren Nachbarn auf billige Bedingungen Frieden zu schließen, nahm er den Plan wieder auf, ins Herz der Alpen einzudringen, und die Schweizer in ihren Gebirgsfesten zu züchtigen, da ihn doch die Erfahrung hätte belehren sollen, wie gefährlich, ja wie verzweifelt ein solches Unternehmen sey. Als daher Oxfort und sein Sohn im Sommer nach Aix zurückkamen, erfuhren sie, daß Karl bis Murten, am See gleiches Namens und am Eingange der Schweiz gelegen, vorgerückt sey, wo der Ritter Adrian von Bubenberg, ein ergrauter Kriegsmann aus Bern befehligte, und sich, im Vertrauen auf die nahe Hülfe, hartnäckig vertheidigte. Dem Grafen ahnte beim Empfang dieser Nachrichten nichts

Gutes für seinen ehemaligen Waffengefährten, und wirklich verbreitete sich in der letzten Woche des Junius das unverbürgte Gerücht von einer zweiten Niederlage der Burgunder, aber mit solchen Uebertreibungen, daß Oxford es wenigstens dem größten Theile nach für blos erdichtet hielt.

XXXIII.

Und kam des Feindes Heeresmacht
Und trug den Sieg davon?
Traun, heiß und blutig war die Schlacht,
Daß Darwent ist gefloh'n.
Der Schäfer von Ettrick.

Kein Schlaf kam in die Augen des Grafen und seines Sohnes, denn ungeachtet es für ihre eignen Angelegenheiten oder die ihres Vaterlandes jetzt nicht mehr von Wichtigkeit seyn konnte, ob der Herzog von Burgund siegte oder geschlagen wurde, so nahm Oxford doch immer noch Antheil an dem Schicksal seines früheren Waffengefährten, und sein Sohn, der mit dem Feuer der Jugend stets nach Neuem verlangte, sah in jedem merkwürdigen Ereignisse, das die Welt bewegte, ein Mittel emporzukommen und sich auszuzeichnen.

Arthur war aufgestanden, und gerade im Begriffe sich anzukleiden, als er den Hufschlag eines Pferdes

vernahm, und kaum war er ans Fenster getreten, als er mit dem Rufe: „Nachrichten vom Heere!“ auf die Straße hinab eilte, wo ein Kriegsmann, der allem Anscheine nach scharf geritten war, nach den Philipsons fragte. Leicht erkannte er in ihm Colvin, der das Geschütz beim burgundischen Heere befehligte. Sein verstörter Blick verrieth Niedergeschlagenheit, sein unordentlicher Anzug, und die zerbrochene, blutige Rüstung ließ vermuthen, daß er von einem Schlachtfelde komme, und sein Pferd war so erschöpft, daß es sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Der Zustand des Reiters war nicht viel besser; als er abstieg um Arthur zu grüßen, schwankte er so sehr, daß er, wenn ihm dieser nicht sogleich beigesprungen wäre, gefallen seyn würde. Sein gläsernes Auge schien die Sehkraft verloren zu haben, nur mit Mühe bewegten sich seine Füße, und mit halb erstickter Stimme stammelte er, „'s ist nur Ermüdung — Mangel an Ruhe und Nahrung.“

Arthur führte ihn ins Haus, und es wurden ihm Erfrischungen vorgesetzt, aber er nahm nichts an, als eine Flasche Wein, und nachdem er diesen gekostet, setzte er das Glas nieder, warf einen traurigen Blick auf den Graf und sagte: „der Herzog von Burgund!“

„Erschlagen?“ rief der Graf; „ich hoffe nicht.“

„Ihm wäre besser, er wäre es,“ erwiederte Colvin; „aber er hat Schmach erlitten vor dem Tode.“

„Also geschlagen?“ fragte Oxford.

„So vollständig und furchtbar, daß alle Niederla-

gen, die ich bisher gesehen, nichts zu nennen sind gegen diese."

„Aber wie? und wo?" fragte der Graf wieder; „ihr waret an Zahl überlegen, wie wir hörten,"

„Wenigstens zwei gegen einen," versetzte Colvin, „und wenn ich Euch jetzt die Schlacht erzähle, so möcht' ich mir mit den Zähnen das Fleisch vom Leibe reißen, daß ich Euch so Schimpfliches zu sagen habe. Ungefähr eine Woche lagen wir vor der kleinen Stadt Murten, oder wie sie sonst heißt. Der Commandant, einer von den trotzigen Berner Bauren, hielt Stand gegen uns; er wollte uns nicht einmal die Ehre anthun, die Thore zu schließen, und als wir die Stadt aufforderten, erhielten wir zur Antwort, wir sollen nur einziehen, wenn wir wollen, wir werden nach Gebühr empfangen werden. Ich wollte versuchen, ihn durch einige Salven des Geschützes zur Vernunft zu bringen, aber der Herzog war zu erzürnt, um auf guten Rath zu hören. Von dem schwarzen Verräther Campo-Basso aufgereizt, hielt er's für besser, mit seiner ganzen Macht gegen das Städtlein Sturm zu laufen, das ich leicht hätte zusammen schießen können, das aber zu stark war, als daß es mit Schwertern und Lanzen eingenommen werden konnte. Wir wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, und Muthlosigkeit bemächtigte sich des Heeres. Jetzt fiengen wir an, regelmäßiger zu Werk zu gehen, und meine Batterien würden die tollen Schweizer bald zur Vernunft gebracht haben, denn Mauern und Wälle stürzten ein vor den Kugeln meiner wackern

Kanoniere, und wir selbst waren durch Verschanzungen gegen das feindliche Heer gedeckt, das zum Entsatz heranziehen wollte. Aber am Abend des 20. dieses Monats erfuhren wir, daß die Feinde ganz in der Nähe seyen, und nur seinem kühnen Geiste folgend, verließ Karl unsere feste Stellung, um ihnen entgegen zu rücken. Auf seinen Befehl, aber gegen meinen Willen, begleitete ich ihn mit zwanzig Stücken und den Besten meiner Leute. Am nächsten Morgen brachen wir auf, und waren noch nicht weit vorgerückt, als wir auf dem Berge einen Wald von Lanzen, Hellebarden und zweihändige Schwerter blitzen sahen. Dazu brach ein Gewitter mit der ganzen Wuth dieses stürmischen Klimas aus, und entlud sich über beide Heere, that aber dem unsrigen mehr Schaden, weil unsere Truppen, vornehmlich die Italiener, gegen den Regen, der prasselnd fiel, empfindlicher waren, und die Bäche, zu Strömen angeschwollen, Unordnung in unsere Reihen brachten. Jetzt fand es der Herzog nothwendig, seinen Plan wieder aufzugeben; er ritt zu mir heran und befahl mir, den Rückzug, den er anordnete, mit dem Geschütz zu decken, mit dem Versprechen, mich mit den Gewappneten zu unterstützen. Allein die rückgängige Bewegung gab dem ohnedieß kühnen Feind neuen Muth. Die Reihen der Schweizer warfen sich mit einem Male auf die Kniee — ich habe darüber gelacht, werd' es aber nie wieder thun. Als sie nach fünf Minuten wieder aufsprangen, und unter Hörnerklang und mit Kriegsgeschrei schnell heran zogen, siehe, da thaten sich die

Wolken auseinander, und die Sonne bestrahlte die Eidgenossen, aber auf unsern Schaaren lag noch dvs Dunkel des Gewitters. Meine Leute wurden muthlos. Das Heer hinter ihnen zog sich zurück, und im Sonnenstrahl glänzten die Banner und Waffen der Schweizer, deren es noch einmal so viel zu seyn schienen, als zuvor. Ich ermahnte die Meinigen Stand zu halten, aber dabei versündigte ich mich schwer dnrch Gedanken und Worte. „Haltet fest, wackere Kanoniere," sprach ich, „sie sollen bald lauteren Donner vernehmen, und verderblicheren Blitz sehen, als ihr Gebet beschworen!" Meine Leute erhoben ein Freudengeschrei, — aber es war ein sündlicher Gedanke — ein frevelndes Wort, und Uebles dessen Folge. Wir richteten unsere Stücke gegen die anziehenden Massen, feuerten sie ab, und ehe sich der Rauch verzog, sah ich viele Männer und Fahnen sinken. Aber ehe die Kanonen wieder geladen waren, stürzten sie auf uns los, Reiter und Fußvolk, Greise und Jungen, Ritter und Knechte, ihres Lebens nicht achtend. Meine wackern Kameraden wurden niedergehauen und zertreten, und ich glaube, es wurde kein Stück zum zweiten Male abgefeuert."

„Und der Herzog?" fragte der Graf; „unterstützte er Euch nicht?"

„Freilich that er's, an der Spitze seiner Leibwache; aber tausend italienische Söldner gingen davon, und ließen sich nicht wieder sehen. Auch war der an sich schmale Paß durch das Geschütz versperrt, und auf der einen Seite von felsigen Bergen umgeben, auf der an-

dern stieß er an einen tiefen See, so daß die Reiterei sich nicht entwickeln konnte. Trotz des Herzogs äußerster Anstrengung und der Tapferkeit seiner Flamänder wurde Alles in Unordnung zurückgeschlagen. Ich war zu Fuß, und focht so gut ich konnte, ohne Hoffnung und Wunsch mein Leben zu retten, als ich die Kanonen nehmen und meine Getreuen erschlagen sah. Da gewahrte ich, daß der Herzog stark im Gedränge war, nahm mein Pferd von dem Pagen, der es hielt — auch Du bist verloren, armer Waise! — und half dem Herrn de la Croye und Andern, den Herzog befreien. Unser Rückzug wurde jetzt zur vollständigen Flucht, und als wir an unsere Verschanzungen kamen, wehten von diesen die Banner der Schweizer, denn ein starker Haufe war auf geheimen Pfaden herangerückt, und hatte, durch einen Ausfall Bubenbergs aus der Stadt kräftig unterstützt, unser Lager angegriffen. — Ich habe Euch noch Weiteres zu sagen, da ich aber Tag und Nacht geritten bin, um Euch diese schlimmen Zeitungen zu bringen, so klebt mir die Zunge am Gaumen, und ich kann nicht weiter reden. Wer nicht niedergemacht wurde, wandte sich zur schimpflichen Flucht. Ich selbst muß gestehen, daß ich mir ruchloses Selbstvertrauen, übermüthige Verachtung Anderer und Gottes-Lästerung vorzuwerfen habe. Aber das Mönchskleid soll meine Schande decken, und die vielen Sünden meines wüsten Lebens sühnen."

Nur mit Mühe war der entmuthigte Kriegsmann zu bewegen, Speise und einen einschläfernden Trank

zu nehmen, welchen der Leibarzt René's verordnete, um ihn vor Geistesverwirrung zu schützen. Der Graf entließ die Diener, und blieb mit seinem Sohne an Colvin's Bette. Ungeachtet er den Trank genommen, wurde er doch lange nicht ruhig. Sein plötzliches Zusammenfahren, der Schweiß, der ihm auf der Stirne stand, das Verzerren seiner Gesichtsmuskeln, und das krampfhafte Zucken seiner Glieder verrieth, daß ihn seine Träume wieder in die Schlacht geführt hatten. Dieß dauerte mehrere Stunden; erst gegen Mittag siegte die Ermüdung und der Trank über den aufgeregten Zustand der Nerven, und der Kranke fiel in einen tiefen, ruhigen Schlaf, der bis zum Abend fortdauerte. Gegen Sonnenuntergang erwachte er, und nachdem er gefragt, bei wem und wo er war, nahm er Erfrischungen zu sich, und erzählte, ohne zu wissen, daß er es bereits gethan, noch einmal alle einzelnen Umstände der Schlacht bei Murten.

„Man wird das Richtige ziemlich getroffen haben," sagte er, „wenn man annimmt, daß des Herzogs Heer zur Hälfte erschlagen oder in den See gesprengt wurde. Die, welche entkamen, sind nach allen Seiten zerstreut und können nicht mehr zusammengebracht werden. Eine so vollständige, unwiederbringliche Niederlage habe ich noch nie gesehen. Wir flohen wie Schafe, ohne an Widerstand zu denken."

„Und der Herzog?" fragte der Graf.

„Wir zogen ihn mit uns," versetzte Colvin, „mehr aus Instinkt, als aus Anhänglichkeit, wie man aus

einem brennenden Haus das Kostbarste rettet, ohne zu wissen, was man thut. Ritter und Knechte, Offiziere und Soldaten flohen in wilder Unordnung, und jeder Stoß in das Horn Uri's in unserm Rücken gab uns neue Flügel."

„Und der Herzog?" wiederholte Oxford.

„Anfangs widersetzte er sich uns, und wollte sich wieder gegen den Feind wenden, als aber die Flucht allgemein wurde, sprengte er mit uns weiter, ohne ein Wort zu reden, ohne einen Befehl zu ertheilen. Als wir aber den ganzen Tag geritten waren, ohne daß wir auf alle unsere Fragen auch nur ein Wort zur Antwort bekommen konnte, als er sich weigerte, Speise zu genießen, und in stumme, düstere Verzweiflung versank, hielten wir Rath, was zu thun sey, und allgemein kamen wir überein, ich sollte zu Euch eilen, und Euch bitten, Ihr möchtet mit mir an den Ort, wohin er sich zurückgezogen hat, gehen, und Euren Einfluß aufbieten, um ihn aus seinem Stumpfsinne zu wecken, der sonst sein Leben endet."

„Welches Mittel hätte ich dagegen?" erwiederte Oxford. „Ihr wißt, wie er meinen Rath in den Wind schlug, durch dessen Befolgung er meine Interessen wie die seinigen gefördert hätte, und daß mein Leben nicht sicher war unter den Verräthern, die den Herzog umgaben, und Einfluß auf ihn hatten."

„Allerdings," versetzte Colvin, „aber ich weiß auch, daß er früher Euer Waffengefährte war, und ich brauche den edlen Grafen von Oxford nicht erst zu lehren, was

die Gesetze des Ritterthums gebieten. Für Eure Sicherheit wird jeder Mann von Ehre im Lager sich gerne verbürgen."

„Das kümmert mich am wenigsten," entgegnete Oxford gleichgültig, „und wenn meine Gegenwart dem Herzog von Nutzen seyn kann, wenn ich glauben könnte, daß er sie wünsche —"

„Es ist so, Herr Graf," fiel der treue Kriegsmann ein, und Thränen standen ihm in den Augen. „Wir hörten ihn Euren Namen nennen, als entschlüpfte ihm das Wort in einem schweren Traume."

„Wenn dieß der Fall ist, so eile ich zu ihm," sagte Oxford. „Wir wollen sogleich aufbrechen. Wo gedachte er sein Hauptquartier aufzuschlagen?"

„Er hat hierüber, so wie über andere Punkte nichts bestimmt; Herr von Contay aber nannte La Rivière, bei Salins in Oberburgund, als den Ort, wohin er sich zurückziehen werde."

„So will ich dahin mit meinem Sohne eilen. Ihr aber, Colvin, würdet die durch Eure gottlosen Reden begangene Sünden dadurch nicht wieder gut machen, wenn Ihr Euren großmüthigen Herrn in dem Augenblicke verließet, wo er Eurer am meisten bedarf, und Feigheit wäre es, wenn Ihr Euch in ein Kloster begäbet, da Ihr in der Welt noch so viele Pflichten zu erfüllen habt."

„Ihr habt Recht," versetzte Colvin, „verließe ich den Herzog jetzt, so hätte er vielleicht nicht einen Einzigen, der eine Kanone gehörig richten könnte. Euer Anblick

kann nicht anders als günstig auf ihn wirken, denn er hat auch in mir die alte Lust am Kriegshandwerk wieder geweckt. Wenn Ihr Eure Reise bis Morgen verschieben könnt, so bringe ich unterdessen meine geistlichen Angelegenheiten in Ordnung, und werde dann wieder so weit hergestellt seyn, daß ich Euch nach La Rivière geleiten kann. Ans Kloster will ich denken, wenn ich den bei Murten verlorenen guten Namen wieder gewonnen habe. Für die Seelen meiner unglücklichen Kanoniere aber will ich Messen lesen lassen, und das nicht wenige."

Colvins Vorschlag wurde angenommen, und Oxford brachte mit seinem Sohne und Thiébault den Tag mit Zurüstungen zur Abreise hin, nachdem er sich bei René verabschiedet hatte, der sich ungerne von ihnen zu trennen schien. Des andern Tages brachen sie auf, und durchzogen die zwischen Aix und La Rivière gelegenen Theile der Provence, der Dauphiné und Franche-Comté; aber bei der großen Entfernung und der Beschwerlichkeit des Wegs waren sie über 14 Tage auf der Reise, und erst zu Anfang des Monats Julius langten sie in Oberburgund auf dem Schlosse La Rivière an. Dieses war von vielen Zelten umgeben, die ohne Ordnung und gar nicht nach der sonst in Karls Lager üblichen Weise aufgeschlagen waren. Des Herzogs Anwesenheit aber verrieth seine große Fahne, die mit ihren reichverzierten Feldern von den Zinnen des Schlosses wehte. Die Wache trat ins Gewehr, um die Fremden zu empfangen, dieß geschah aber so unordentlich, daß der Graf

einen fragenden Blick auf Colvin warf. Dieser zuckte die Achseln und schwieg.

Nachdem Colvin dem Herrn von Contay seine und des Grafen Ankunft hatte melden lassen, erschien dieser sogleich, und bezeugte große Freude darüber.

„Wir sind gerade versammelt," sagte er, „um Rath zu halten, und Ihr, Herr Graf, könnt uns dabei sehr wichtige Dienste leisten. Die Herren de la Croye, de Craon, Rubempré und Andere beschäftigen sich eben mit den zu Vertheidigung des Landes zu treffenden Maßregeln."

Sie alle bezeugten große Freude über die Ankunft des Grafen, und sagten ihm, daß sie in der letzten Zeit seiner Anwesenheit im Lager ihn nur darum nicht mit Auszeichnung behandelt haben, weil sie wußten, daß er unerkannt zu bleiben wünschte.

„Der Herzog," sagte de Craon, „hat zweimal nach Euch gefragt, und beide Male bei Eurem angenommenen Namen Philipson."

„Das wundert mich nicht, Herr von Craon," erwiederte Orford. „Der Ursprung dieses Namens schreibt sich von früherer Zeit her, wo ich während meiner ersten Verbannung hier war. Es hieß damals, wir vertriebenen Edelleute müßten andere Namen annehmen, und Herzog Philipp sagte, weil ich der Waffenbruder seines Sohnes Karl sey, so soll ich nach ihm Philipson heißen. Zum Andenken an den gütigen Fürsten legte ich mir diesen Namen bei, als die Noth wirklich kam, und daraus, daß der Herzog sich desselben bediente, um

mich zu bezeichnen, ersehe ich, daß er unsrer früheren Freundschaft gedenkt. Wie befindet er sich?“

Die Ritter sahen einander an, und schwiegen.

„Wie ein vom Blitze Getroffener,“ nahm endlich Contay das Wort. „Ihr, Herr von d'Argentin könnt den Grafen am besten von dem Zustande unseres Herrn unterrichten.“

„Er ist wie wahnsinnig, sagte d'Argentin. „Seit der Schlacht bei Granson hat er, meines Bedünkens, den gesunden Verstand nicht mehr gezeigt wie früher. Doch war er nach derselben launisch, unbillig, und nahm jeden Rath den man ihm gab, unwillig auf, als hätte man ihn dadurch beleidigen wollen; auch rügte er streng jede Unterlassung der förmlichen Hoffitte, die er für Geringschätzung hielt. Jetzt aber ist eine völlige Veränderung mit ihm vorgegangen, und dieser zweite Schlag scheint ihn betäubt, und die heftigsten Leidenschaften, die der erste in Thätigkeit setzte, unterdrückt zu haben. Er ist stumm, wie ein Karthäuser, sucht die Einsamkeit wie ein Klausner, und nimmt an nichts Antheil, am wenigsten an der Heerführung. Auf seinen Anzug hielt er viel, wie Ihr wißt, so daß er sogar in seiner Nachläßigkeit, die er nicht selten darin zeigte, etwas suchte. Aber auch darin trefft Ihr ihn jetzt verändert; er läßt sich die Haare nicht ordnen, die Nägel nicht beschneiden; er achtet gar nicht ob man Ehrerbietung gegen ihn bezeugt oder nicht, nimmt wenig Nahrung zu sich, trinkt starke Weine, ohne daß sie ihn jedoch aufzuregen scheinen, und will von Kriegs- und Staats-

Angelegenheiten so wenig hören, als von Jagd und anderer Kurzweil. Denkt Euch einen Einsiedler, aus seiner Klause auf einen Thron gesetzt, und Ihr habt das treue Bild des einst so stolzen, thätigen Karl."

„Eure Worte kommen aus tief verwundetem Gemüth, Herr d'Argentin," versetzte Oxford. „Meint Ihr, ich dürfe jetzt vor dem Herzog erscheinen?"

„Ich will sehen," erwiederte Contay, und verließ das Zimmer. Bald kehrte er wieder, und winkte dem Grafen, ihm zu folgen.

In einem Gemache saß der unglückliche Karl in einem breiten Armsessel, die Beine nachläßig auf einen Schemel ausgestreckt, aber so verändert, daß der Graf seinen Geist zu sehen glaubte. Sein langes Haar, das unordentlich herabfiel, und sich in den Bart verwickelte, der verstörte Blick der hohlen Augen, die eingefallene Brust, und die hervorstehenden Schultern gaben ihm das Ansehen eines Todten, und sein Kleid — ein leicht umgeworfener Mantel, erhöhte noch seine Aehnlichkeit mit einem Gespenst im Leichentuche. Contay nannte des Grafen Namen, aber der Herzog sah ihn mit glanzlosem Auge an, und gab ihm keine Antwort.

„Sprecht mit ihm, wackrer Oxford," flüsterte Contay diesem zu; „s' ist noch schlimmer mit ihm, als sonst, aber vielleicht kennt er Eure Stimme."

So lange der Herzog auf dem Gipfel seiner Macht stand, war der Graf nicht mit so aufrichtiger Ehrerbietung vor ihm gekniet, wie er es jetzt that. Er achtete in ihm nicht nur den gebeugten Freund, sondern

auch den gedemüthigten Fürsten, dem ein Blitz das Gebäude seiner kühnen Hoffnungen niedergeschmettert hatte. Eine Thräne die auf seine Hand fiel, schien des Herzogs Aufmerksamkeit rege zu machen, denn er sah gegen den Grafen auf, und sagte: „Oxford — Philipson — mein alter, mein einziger Freund, hast Du mich aufgefunden in diesem Schlupfwinkel der Schande und des Elends?“

„Ich bin nicht Euer einziger Freund, Herr;“ entgegnete Oxford. „Viele anhängliche Freunde hat Euch der Himmel unter Euren treuen Unterthanen gegeben; aber, obgleich ein Fremder, stehe ich doch keinem nach in der Achtung, die ich Euer Hoheit im Glücke gezollt, und bin gekommen, Euch im Unglücke aufs Neue derselben zu versichern.“

„Unglück!“ wiederholte der Herzog; „ja unerträgliches Unglück! Ich war einst Karl von Burgund, genannt der Kühne — nun bin ich zweimal geschlagen von dem Abschaum deutscher Bauern, meine Fahnen wurden genommen, meine Gewappneten in die Flucht geschlagen, mein Lager zweimal geplündert, ich selbst gejagt wie ein edles Wild! — Alle Mächte der Hölle hätten nicht mehr Schmach auf das Haupt eines Fürsten laden können.“

„Im Gegentheile Herr,“ entgegnete Oxford, „es ist eine Prüfung des Himmels, die Geduld und Seelenstärke fordert; der tapferste und beste Ritter kann bügellos werden, aber nur der ist feig, der im Sande liegen bleibt, wenn er aus dem Sattel geworfen wurde.“

„Hah! feig, sagst Du?“ rief der Herzog, und ein Funke seines alten Geistes erwachte in ihm bei dem Vorwurf, „verlaßt mich Herr und kommt nicht wieder, bis Ihr gerufen werdet.“

„Ich hoffe,“ versetzte ruhig der Graf, „dieß werde geschehen, sobald Ihr angekleidet und gerüstet seyd, Eure Vasallen und Freunde auf eine Eurer und ihrer würdigen Weise zu empfangen.“

„Was wollt Ihr damit sagen, Herr Graf? Ihr sprecht ungebührlich.“

„Wenn das ist, Herr, so haben die Umstände mich die Lebensart vergessen lassen. Gefallene Größe kann ich bedauern, nicht aber den ehren, der sich selbst entehrt, indem er wie ein schwacher Knabe unter den Schlägen des Mißgeschicks sich beugt.“

„Und wer bin ich, daß Ihr also mit mir sprecht?“ rief Karl mit dem angebornen, trotzigen Stolze aufspringend, „seyd Ihr nicht ein elender Verbannter und wagt es alle Achtung gegen mich so aus den Augen zu setzen?“

„Ja,“ erwiederte Oxford, „ich bin, wie Ihr sagt, ein Geächteter, und ich schäme mich dessen nicht weil unerschütterliche Treue gegen meinen König und seine Nachfolger mir diese Lage zugezogen haben. Kann ich aber den Herzog von Burgund in einem finstern Einsiedler wieder finden, dessen Wache ein ungeordneter Soldatenhaufe ist, nur seinen Freunden furchtbar, dessen Räthe in Verwirrung sind, weil er nicht Theil nimmt an ihren Berathungen, der, wie ein ge-

lähmter Wolf in seiner Höhle, in einem finstern Schlosse versteckt liegt, dessen Thore beim ersten Rufe der Hörner sich öffneten, weil Niemand da ist sie zu vertheidigen, der kein ritterlich Schwert trägt, seinen Leib zu schützen, und nicht fallen kann, wie ein zum Tode gejagter Hirsch, sondern sich ersticken lassen will wie ein Fuchs!"

„Tod und Teufel, lügnerischer Verräther!" donnerte der Herzog mit einem Blick an seine Seite, wo er keine Waffe gewahrte, „es ist gut für Dich, daß ich kein Schwert habe, sonst würde Dein Uebermuth nicht ungestraft bleiben. — Tretet vor, Contay und widerlegt den Verläumder; sagt, sind meine Soldaten in Ordnung und halten sie gute Mannszucht?"

„Herr," antwortete Contay, trotz seines Muthes zitternd vor Karls rasender Wuth, „Ihr habt noch viele Soldaten unter Euren Befehlen, aber es herrscht nicht die sonstige Ordnung unter ihnen." —

„Ich sehe es — ich sehe es —" versetzte der Herzog, „träge und schlechte Räthe seyd Ihr alle. Wozu seyd Ihr denn nütze, Herr von Contay, Ihr und die Andern, die Ihr so schöne Besitzungen von mir zu Lehen tragt, wenn ich meine kranken Glieder und mein halb gebrochenes Herz nicht zur Ruhe legen darf, ohne daß unter meinen Truppen schändliche Unordnung einreißt, die mich dem Spott jedes bettelhaften Fremden blos stellt."

„Herr," erwiederte Contay mit mehr Festigkeit,

„wir haben gethan, was wir konnten. Aber Ihr habt die Anführer Eurer Miethtruppen gewöhnt, nur von Euch selbst Befehle anzunehmen. Auch verlangen sie laut ihren Sold und Euer Schatzmeister weigert sich, ihn ohne Euern Befehl auszuzahlen, weil es ihm den Kopf kosten könnte."

Der Herzog lachte bitter, aber man sah, daß ihm die Antwort nicht mißfiel.

„Ha, ha," sagte er, „nur Karl von Burgund kann seine wilden Pferde reiten, und seine unbändigen Soldaten im Zaume halten, Hört Contay: Morgen werde ich ausreiten, um die Truppen zu mustern, die vorgefallenen Unordnungen will ich hingehen lassen, auch der Sold soll ausbezahlt werden, aber wehe Jedem, der wieder ein Aergerniß gibt! Meine Kammerdiener sollen mir passende Kleider und meine Waffen bringen. Ich habe eine Lehre erhalten," setzte er mit einem finstern Blick auf Oxford hinzu, „und will nicht wieder beleidigt werden, ohne die Mittel zu besitzen, sogleich Rache zu nehmen. Geht nun Beide; Ihr, Contay, schickt den Schatzmeister hieher mit seiner Rechnung, und wehe ihm, wenn ich etwas daran auszusetzen finde! Geht, sage ich, und schickt ihn her."

Als sie sich entfernten, rief der Herzog plötzlich: „Herr Graf, ein Wort! Wo habt Ihr die Medizin studirt? Auf Eurer berühmten Universität, denk ich. Eure Kunst hat Wunder gethan, Doktor Philipson, aber sie hätte Euch das Leben kosten können."

„Ich habe mein Leben stets gering geachtet," versetzte Oxford, „wenn es galt, einem Freunde zu helfen."

„Ihr seyd ein wahrer Freund," sagte Karl, „und ein unerschrockener. Aber geht, mein Geist wurde gewaltig aufgeregt, und Ihr habt mich auf eine schwere Probe gesetzt. Morgen sprechen wir uns weiter, für jetzt nehmt meine Verzeihung und die Versicherung meiner Achtung."

Der Graf kehrte nun in den Berathungssaal zurück, wo die Burgundischen Edeln, durch Contay von dem Vorgefallenen unterrichtet, ihn dankend und glückwünschend umringten. Es erfolgte hierauf eine allgemeine Bewegung und nach allen Richtungen hin wurden Befehle entsendet. Die Offiziere, die ihre Pflicht vernachläßigt hatten, trafen schnell Anstalten, die gemachten Fehler zu verdecken oder zu verbessern. So entstand ein allgemeiner Lärm im Lager, aber es war der der Freude: denn die Soldaten lieben es immer, wenn sie im Stand erhalten werden, ihren Dienst gehörig zu thun, und wenn ihnen auch Ungebundenheit und Unthätigkeit einen Augenblick gefallen, so sind sie ihnen doch in die Länge nicht so angenehm, als strenge Manneszucht, und Aussicht auf ernstere Beschäftigung.

Der Schatzmeister, der zu seinem Glücke ein verständiger, in seinem Amte genauer Mann war, kam nach zweistündiger, geheimer Unterredung mit dem Herzog verwundert wieder aus dessen Zimmer und

sagte: Karl habe in den Tagen seines höchsten Glücks in Finanzangelegenheiten keinen solchen Scharfblick entwickelt, wie heute, ungeachtet er am Morgen noch völlig untauglich zu diesem Geschäft geschienen. Man schrieb diese günstige Veränderung allgemein der Anwesenheit des Grafen von Oxford zu, dessen zeitiger Vorwurf den Herzog aus seinem düsteren Trübsinn gerissen hatte.

Am folgenden Tage musterte Karl die Truppen mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke, ordnete neue Aushebungen an, traf verschiedene Verfügungen mit seinen Streitkräften und verbesserte die gemachten Fehler durch strenge Verordnungen, die durch verdiente Strafen, größtentheils an Campo-Basso's Söldnern vollzogen, noch mehr eingeschärft wurden; auch den Sold ließ er ausbezahlen, um sie noch mehr an ihre Fahnen zu ketten.

Nach einer Besprechung mit seinen Räthen verstand er sich überdieß dazu, die Stände seiner Provinzen einzuberufen, mehrere Beschwerden abzustellen, und seinen Unterthanen Einiges, was er bisher verweigert hatte, zu bewilligen, um die durch seine unvorsichtige Raschheit verlorene Liebe seines Volkes wieder zu gewinnen.

XXXIV.

— — — Die Waffe hier
Soll einen Feldherrn in dem eignen Zelt,
Auf seinem Thron den Fürsten treffen, am Altar
Im Meßgewande den Prälaten. —

Altes Schauspiel.

Große Thätigkeit herrschte von nun an am Hofe und im Lager des Herzogs von Burgund. Es wurden Geldsummen zusammengebracht, Soldaten ausgehoben, und man wartete nur auf Nachrichten von den Bewegungen der Alpgenossen, um ins Feld zu rücken. Allein, wenn auch Karl dem äußeren Anscheine nach so thätig war, wie zuvor, so meinten doch die, welche näher um seine Person waren, er entwickle nicht mehr den gesunden Verstand und die Geisteskraft, die man, ehe diese Unfälle ihn betrafen, an ihm bewundert hatte. Er hatte noch Anwandlungen finsterer Schwermuth, wie einst Saul, und war wüthend, wenn man ihn daraus weckte. Selbst der Graf von Oxford schien die Gewalt, die er anfangs über ihn geübt, verloren zu haben, und wenn auch Karl im Allgemeinen sich dankbar gegen ihn zeigte, so schien ihn doch der Gedanke zu demüthigen, daß er ihn in seiner Ohnmacht gesehen hatte; er fürchtete sogar, man möchte glauben, er handle nach den Eingebungen des Grafen, und verwarf daher oft seinen Rath, nur um seine Selbstständigkeit zu zeigen.

In dieser eigensinnigen Laune wurde der Herzog durch Campo-Basso erhalten. Der tückische Verräther sah die Macht seines Herrn wanken und beschloß, als Hebel an seinem Sturze zu dienen, um dann Ansprache an die Beute zu haben. Er betrachtete Oxford als einen der treuesten und besten Freund des Herzogs; er glaubte in seinen Blicken zu lesen, daß er seine verrätherischen Absichten durchschaue, und haßte ihn daher ebenso, als er ihn fürchtete. Um aber in seinen-eigenen Augen seine schändliche Treulosigkeit zu beschönigen, stellte er sich wegen der Bestrafung einiger seiner Söldner äusserst aufgebracht gegen den Herzog. Er glaubte, jene Strafe sey auf den Rath Oxfords erfolgt, und vermuthete, diese Maßregel sey in der Hoffnung getroffen worden, zu entdecken, daß die Italiener nicht blos für eigene Rechnung, sondern auch für ihren Befehlshaber geplündert haben. Er hätte leicht Mittel gefunden, Oxford aus dem Wege zu räumen, wenn der Graf nicht selbst für nöthig erachtet hätte, auf seiner Huth zu seyn, und überdieß wachten die Herren von Flandern und Burgund, die ihn um derselben Gründe willen liebten, wegen deren sie den Italiener verabscheuten, mit einer Sorgfalt über ihn, von der er selbst nichts wußte, die aber sehr viel dazu beitrug, sein Leben zu erhalten.

Ferrand von Lothringen würde wohl seinen Sieg nicht so lange unbenützt gelassen haben, wenn nicht die verbündeten Schweizer, die den Kern seines Heeres bilde-

ten, darauf bestanden wären, daß die ersten Kriegsoperationen in Savoyen und im Waadtlande statt haben sollten, wo die Burgunder mehrere feste Plätze besetzt hielten, die, wenn sie auch keinen Entsatz erhielten, nicht leicht eingenommen werden konnten. Da die Schweizer überdieß, wie die meisten Soldaten jener Zeit, eine Art Miliz waren, so kehrten sie nach Hause zurück, um die Erndte einzusammeln, und ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Ferrand konnte daher, so sehr er vor Verlangen brannte die errungenen Vortheile zu verfolgen, erst im Dezember 1476 weitere Bewegungen machen. In der Zwischenzeit verlegte der Herzog von Burgund seine Truppen, damit sie dem Lande weniger lästig fielen, an verschiedene Orte seines Gebietes, und vernachläßigte nichts, um die neu ausgehobenen gehörig einzuüben. Wäre er sich selbst überlassen gewesen, so würde er seine Streitkräfte schnell gesammelt haben und aufs Neue in die Schweiz eingefallen seyn, aber, wenn er auch bei dem Gedanken an Granson und Murten in Wuth gerieth, so war doch der dort erlittene Verlust zu neu, um einen solchen Plan des Feldzugs zu gestatten.

So ging die Zeit hin, und es war schon tief im Dezember, als eines Morgens, während der Herzog seine Räthe um sich versammelt hatte, Campo-Basso plötzlich mit einem vor Freude strahlenden Gesicht eintrat, dessen Ausdruck ganz verschieden war von dem kalten, abgemessenen Lächeln, das sonst seine Fröhlichkeit bezeich-

nete. „Guantes,“ *) rief er, „Guantes, Euer Hoheit, für die gute Nachricht, die ich Euch bringe.“

„Was bringt uns denn das Glück?“ fragte der Herzog, „mich dünkt, es hat den Weg zu uns vergessen.“

„Es ist wieder gekommen, Euer Hoheit, mit seinem Füllhorn voll der köstlichsten Gaben und bereit, seine Früchte, Blumen und Schätze über den ihrer würdigsten Fürsten Europa's auszugießen.“

„Was soll das Alles?“ fragte der Herzog, „Räthsel sind für Kinder.“

„Der wahnsinnige Ferrand, der sich Herzog von Lothringen nennt, ist an der Spitze eines unordentlichen heu Haufens Taugenichtse, wie er selbst, von den Bergen herabgekommen, und was meint Ihr? Ha! Ha! Ha! er ist in Lothringen eingefallen, und hat Nancy genommen, Ha! Ha! Ha!“

„Auf mein Wort, Herr Graf,“ sagte Contay, erstaunt über die fröhliche Laune, mit welcher der Italiener von einer so wichtigen Sache sprach, „ich habe noch nicht oft einen Narren so lustig über einen schlechten Scherz lachen gesehen, als Euch über den Verlust der Hauptstadt derjenigen Provinz, für welche wir kämpfen.“

„Ich lache von Lanzen umgeben,“ versetzte Campo-Basso, „wie ein Streitroß wiehert, wenn die Trompe-

---

*) Ein spanisches Wort, das wörtlich Handschuhe bedeutet, und dessen man sich gegen Niedere im Sinne von Trinkgeldern bedient.

ten erklingen. Ich lache über die Vernichtung des Feindes und die Vertheilung der Beute, ich lache —“

„Ihr lacht,“ unterbrach ihn Contay ungeduldig, „wenn Ihr die Freude allein für Euch habt, wie Ihr nach unseren Niederlagen bei Granson und Murten gethan.“

„Still,“ gebot der Herzog, „der Graf von Campo-Basso hat die Sache gerade so angesehen, wie ich. Der Abentheurer wagt sich aus seinen schützenden Bergen hervor, und des Himmels Fluch treffe mich, wenn ich nicht den Schwur halte, daß auf dem nächsten Schlachtfelde, wo wir uns treffen, einer von uns fallen soll! Wir sind jetzt in der letzten Woche des alten Jahres, und vor dem Dreikönigstag soll sich entscheiden, wer von uns das Feld behält. — Zu den Waffen meine Herren, das Lager soll sogleich abgebrochen werden, und unsere Truppen sich gegen Lothringen in Bewegung setzen. Die leichten italienischen und albanesischen Reiter sammt den Stradioten schickt voran, um das Land zu durchstreifen. Ihr, Oxford, werdet doch dießmal die Waffen tragen?“

„Allerdings,“ versetzte der Graf, „ich esse ja Euer Hoheit Brod, und greift ein Feind Euch an, so erfordert es meine Ehre für Euch zu streiten, als wäre ich Euer geborner Unterthan. Wenn Ihr's erlaubt, will ich einen Herold mit einem Briefe an meinen freundlichen Wirth, den Landammann von Unterwalden schicken, um ihm meinen Entschluß mitzutheilen.“

Nachdem der Herzog die Erlaubniß hiezu gegeben

hatte, wurde sogleich ein Herold abgeschickt, der nach wenig Stunden zurückkehrte, so nahe standen sich die Heere. Er brachte einen Brief vom Landammann, der in höflichem, und sogar freundschaftlichem Tone bedauerte, daß er in die Nothwendigkeit versetzt sey, gegen seinen ehemaligen Gast die Waffen zu tragen, den er seiner persönlichen Achtung versicherte; zugleich brachte er Grüße von Arnolds Söhnen au Arthur, und einen Brief an ebendenselben, der folgendermaßen lautete:

„Rudolph Donnerhügel wünscht dem Kaufmann Arthur Philipson Gelegenheit zu geben, den Handel vollends abzuschließen, mit welchem Beide in dem Schloßhofe von Geierstein nicht zum Schlusse gekommen sind. Dieß wünscht er um so mehr, weil er weiß, daß besagter Arthur ihm in den Weg getreten ist, und ihm die Liebe eines Fräuleins gestohlen hat, dem er, Philipson, nur ein gewöhnlicher Bekannter ist und seyn kann. Er wird Philipson wissen lassen, wo sie auf neutralem Boden mit gleichen Waffen einander treffen können. Unterdessen wird er bei Scharmützeln so oft als möglich in den ersten Reihen seyn.“

Hoch schlug Arthurs Herz, als er diese Ausforderung las, deren Ton Rudolphs Gemüthszustaud verrieth, und zur Genüge bewies, daß er seine Plane auf Anna aufgegeben habe, und glaube, sie habe dem jungen Britten ihre Liebe geschenkt. Arthur fand Mittel Rudolph eine Antwort zu schicken, worin er ihn versicherte, daß er gerne seiner Aufforderung, vor der Linie oder an einem andern Orte, Genüge leisten werde.

Unterdessen waren die Heere einander sehr nahe gerückt, und zwischen den leichten Truppen fielen hin und wieder Gefechte vor. Die Stradioten, eine Art Reiterei aus dem Venetianischen, ähnlich der Türkischen, wurden von Seite des burgundischen Heeres gewöhnlich zu diesen Kämpfen gebraucht, wofür sie, wenn man sich auf sie verlassen konnte, ganz vorzüglich paßten. Der Graf von Oxford bemerkte, daß diese Leute, die unter Campo-Basso's Oberbefehl standen, immer die Nachricht brachten, der Feind sey in Unordnung und in vollem Rückzug begriffen. Ebenso erfuhr man durch sie, daß verschiedene Personen, die der Herzog persönlich haßte, und die er besonders in seine Gewalt zu bekommen wünschte, nach Nancy geflohen seyen. Dieß reizte Karl noch mehr, die Stadt wieder zu nehmen, und sein Verlangen wurde unwiderstehlich, als er erfuhr, daß Ferrand, auf die Nachricht von seinem Anzuge, mit seinen Verbündeten, den Schweizern, einen Ort in der Nähe, St. Nicolas genannt, besetzt habe. Die Mehrzahl seiner Räthe, so wie auch der Graf von Oxford, widerriethen dem Herzog, eine Festung zu belagern, während ein thätiger Feind in der Nähe sey und sie entsetzen könne. Sie stellten ihm die Schwäche seines Heeres, die Strenge der Jahrszeit und die Schwierigkeit vor Mundvorrath zu bekommen, und riethen, er solle, da er den Feind zum Rückzug genöthigt habe, die weitern entscheidenden Operationen auf den Frühling verschieben. Karl versuchte Anfangs diese Gründe zu widerlegen, als aber seine Räthe ihn erinnerten, daß

er sich und sein Heer in dieselbe Lage bringe, wie bei Granson und Murten, schäumte er vor Wuth, und vermaß sich hoch und theuer, daß Nancy vor dem Dreikönigstag in seinen Händen seyn müße. Sein Heer bezog daher eine starke Stellung vor Nancy, die durch ein Flußbett und 50 Kanonen unter Colvins Leitung gedeckt war.

Nachdem der Herzog durch diesen Plan des Feldzugs seinem unbeugsamen Sinne Genüge gethan hatte, schien er dem Rath seiner Freunde, für die Sicherheit seiner Person besorgt zu seyn, mehr zu folgen, und erlaubte, daß der Graf Oxford mit seinem Sohne und einigen Dienern von erprobter Treue außer der gewöhnlichen Wache in seinem Zelte schlafen sollte.

Es war drei Tage vor dem Christfeste, daß der Herzog sich vor Nancy lagerte, und in derselben Nacht entstand ein Lärm, welcher die Besorgnisse für sein Leben zu rechtfertigen schien. Es war Mitternacht, und im herzoglichen Zelte lagen Alle in tiefem Schlaf, als mit einem Male der Ruf: „Verrätherei!“ sich vernehmen ließ. Der Graf von Oxford zog sein Schwert, nahm ein auf dem Tische brennendes Licht, und stürzte in des Herzogs Gemach, der völlig entkleidet war, aber das Schwert in der Hand hielt, uud mit diesem so wüthend um sich hieb, daß der Graf selbst sich kaum seiner Streiche erwehren konnte. Als der Herzog wieder ruhiger geworden war, und sich von seinen Freunden umgeben sah, unterrichtete er sie zornig, daß die Diener des heimlichen Gerichts, trotz der getroffenen

Vorsichtsmaßregeln, Mittel gefunden haben, in sein Zimmer zu kommen, und ihm bei Todesstrafe zu gebieten, in der Nacht des Christfests vor der heiligen Vehme zu erscheinen.

Mit Erstaunen vernahmen die Umstehenden diese Erzählung, und einige wußten nicht, ob sie sie für Wirklichkeit ansehen sollten, oder blos für einen Traum der reizbaren Phantasie des Herzogs. Allein man fand die Vorladung wie gewöhnlich auf Pergament geschrieben, mit drei Kreuzen unterzeichnet und mit einem Dolche auf den Nachttisch angeheftet. Auch war ein Spahn aus dem letzten geschnitten. Aufmerksam las Oxford die Ladung; sie nannte wie gewöhnlich einen Ort, wo sich der Herzog unbewaffnet und allein einfinden, und von wo aus er vor das Gericht geführt werden sollte.

„Ich weiß, aus welchem Köcher dieser Pfeil kömmt," sprach Karl, nachdem er das Pergament einige Zeit betrachtet hatte. Der entartete Albert von Geierstein, der abtrünnige Priester und Zauberer, hat mir das gethan. Wir haben gehört, er sey unter der Rotte von Mördern und Geächteten, die des alten Fiedlers Enkel zusammengerafft hat. Aber beim heiligen Georg von Burgund! weder die Mönchskappe noch der Helm soll ihn nach solchem Schimpfe sicher stellen. Der Ritterwürde will ich ihn entsetzen, an dem höchsten Thurme in Nancy ihn aufhängen lassen, und seine Tochter soll zwischen dem gemeinsten Troßknecht in meinem Heere und dem Kloster der Büßerinnen wählen."

„Es wäre besser," sagte Contay, „Ihr verschwieget,

was Ihr vorhabt, da es, aus dieser letzten Erscheinung zu schließen, möglich wäre, daß mehr Zeugen Euch umgeben, als Ihr glaubt."

Karl beachtete diesen Wink, und schwieg, oder sprach wenigstens seine Drohungen und Verwünschungen nur in den Bart, während die strengsten Untersuchungen angestellt wurden, wer der Ruhestörer gewesen sey. Allein Alles war vergebens. Eine Abtheilung treuer Burgunder wurde in der Christnacht an den in der Vorladung genannten Ort — die Vereinigung von vier Kreuzwegen — geschickt, um jeden, dessen sie habhaft werden könnten, festzunehmen; aber es zeigten sich keine verdächtigen Personen. Dessen ungeachtet hielt der Herzog immer noch den Grafen Albert von Geierstein für den Thäter; er setzte einen Preis auf seinen Kopf, und Campo-Basso, immer gewohnt seinem Herrn zu schmeicheln, versprach, seine Italiener sollten den Verhaßten lebendig oder todt in seine Hände liefern. Aber Colvin, Contay und Andere lachten in der Stille über des Italieners Versprechungen, und Arthur, den des Herzogs Drohungen nicht wenig um Annen und ihretwillen auch um ihren Vater besorgt gemacht hatten, athmete wieder leichter, als er hörte, wie wenig sich die Erfüllung derselben erwarten lasse.

Am zweiten Tage nach diesem Lärm wünschte Oxford das Lager Ferrands zu besichtigen, weil er zweifelte, ob die Stärke und Stellung seines Heeres richtig angegeben worden sey. Er erhielt des Herzogs Erlaubniß dazu, und dieser schenkte zugleich ihm und seinem

Sohne zwei herrliche Renner, die er selbst sehr hoch hielt.

Campo-Basso, von des Herzogs Willen unterrichtet, bezeugte eine große Freude darüber, daß ihn ein so erfahrener Mann wie Oxford begleiten sollte, und wählte hundert seiner besten Stradioten zu dem Zuge aus. Am Eingang in einen Hohlweg erklärte Campo-Basso dem Grafen, an andern Ende desselben könne man die ganze feindliche Stellung übersehen, worauf mehrere Stradioten voraneilten, die bald wieder zurückkamen, und sich in ihrer Sprache mit ihrem Anführer besprachen, der nun dem Grafen sagte, der Weg sey frei, und ihn zur Begleitung einlud. Sie ritten durch den Hohlweg ohne einen Feind zu sehen, und Arthur, der mit einigen Stradioten vorangeeilt war, sah wirklich auf der von Campo-Basso bezeichneten Stelle das Lager Ferrands; zu gleicher Zeit aber kam ein Haufen Reiter schnell gegen die Schlucht angesprengt. Auf die große Schnelligkeit seines Pferdes sich verlassend, wandte er nicht sogleich um, sondern musterte genauer das Lager, während die Stradioten, ohne seinen Befehl zu erwarten, davon jagten, wie sie es immer zu thun pflegten, wenn sie von einem überlegenen Feind angegriffen wurden.

Unterdessen bemerkte Arthur, daß der Ritter an der Spitze der Schwadron, auf einem stattlichen Rosse, unter dem der Boden zitterte, in seinem Schilde den Bären von Bern führte, und auch sonst große Aehnlichkeit mit der kräftigen Gestalt Rudolphs hatte. Er wurde vollends überzeugt, daß er es wirklich sey, als

er seine Truppen halten ließ, und allein mit eingelegter Lanze langsam auf ihn zuritt. Eine solche Ausforderung in diesem Augenblicke anzunehmen, war gefährlich, aber ihr auszuweichen, schimpflich, und während Arthur's Herz höher schlug bei dem Gedanken, einen übermüthigen Nebenbuhler zu züchtigen, war es ihm erwünscht, daß er bei dieser Art des Kampfs durch seine Erfahrung, die er im Turniere erlangt, einen Vortheil vor dem Schweizer voraus hatte."

Mit vorgehaltenen Schilden rannten sie gegen einander. Rudolphs Lanze glitt an Arthurs Helme ab, die des Letztern aber, gerade auf die Brust seines Gegners gerichtet, drang nicht nur durch den Schild, sondern auch durch den Harnisch und das Panzerhemd, und wurde nur erst durch das Rückenstück aufgehalten. Rudolph sank vom Pferde, wälzte sich einige male auf dem Boden, den er im Todeskampf mit den Händen aufwühlte, und blieb todt auf dem Platze.

Unter den Reitern, die Rudolph angeführt hatte, erhob sich ein wüthendes Geschrei, und viele legten schon die Lanze ein, um ihn zu rächen, aber Ferrand von Lothringen, der selbst unter ihnen war, befahl ihnen, den Sieger nur gefangen zu nehmen, ohne ihm ein Leid zuzufügen. Dieß geschah, denn Arthur sah sich den Rückzug abgeschnitten, und Widerstand wäre Tollkühnheit gewesen.

Als er vor Ferrand geführt wurde, schlug er das Helmgitter auf und sagte: „Ist's recht, Herr, einen Ritter zum Gefangenen zu machen, weil er seine Pflicht

gethan und die Ausforderung eines persönlichen Feindes angenommen hat?“

„Beklagt Euch nicht, Herr von Oxford, ehe Euch Unrecht geschehen ist,“ entgegnete Ferrand. „Ihr seyd frei, Herr Ritter. Euer Vater und Ihr waret treue Anhänger meiner Muhme Margarethe, und ungeachtet sie meine Feindin war, ehre ich doch Eure Treue gegen sie, und gebe Euch, aus Achtung vor ihr, und meinem Großvater zu Gefallen, bei dem Ihr etwas gegolten habt, die Freiheit. Aber ich muß auch dafür sorgen, daß Ihr sicher ins Lager des Burgunders gelangt. Auf dieser Seite des Berges sind treue, redliche Männer, drüben Verräther und Mörder. Ihr, Herr Graf, werdet, denk' ich, gerne unsern Gefangenen geleiten.“

Der Ritter, an den Ferrand sich mit diesen Worten wendete, ein hoher, stattlicher Mann, machte sich bereit, Arthur zu begleiten, der dem Herzog für sein ritterlich Benehmen herzlich dankte.

„Lebt wohl, Herr Arthur de Vere,“ sagte Ferrand. „Ihr habt einen wackern Kämpen, und mir einen brauchbaren, treuen Freund erschlagen. Aber es geschah in ehrlichem Kampfe, mit gleichen Waffen, und vor der Linie, und dem, der den Streit gesucht, ist sein Recht geschehen.“

Arthur verbeugte sich tief; Ferrand erwiederte den Gruß, und sie ritten dem Lager des Burgunders zu. Sie waren noch nicht weit gekommen, als der Fremde anhob: „Wir sind schon einmal mit einander gereist,

junger Mann, aber Ihr scheint mich nicht mehr zu kennen."

Arthur sah den Ritter an, und als er bemerkte, daß sein Helmschmuck die Form eines Geiers hatte, stiegen allerlei Vermuthungen in ihm auf, die zur Gewißheit wurden, als der Ritter den Helmsturz aufschlug, und er die finstern, ernsten Züge des Priesters von St. Paul erblickte.

„Graf Albert von Geierstein!" rief er erstaunt.

„Derselbe," versetzte der Graf, „nur habt Ihr ihn in anderer Tracht gesehen. Tyrannei aber treibt jeden zu den Waffen, und so habe auch ich sie nach langer Ruhe auf Befehl meiner Obern wieder ergriffen. Ein Krieg wider Grausamkeit und Unterdrückung ist heilig wie ein Kreuzzug nach Palästina, wo auch Priester Waffen tragen."

„Ich muß Euch bitten, Herr Graf," fiel Arthur hastig ein, „ins Lager des Herzogs von Lothringen zurückzukehren. Ihr seyd hier in Gefahr, und weder Stärke noch Muth vermöchten Euch zu retten. Karl hat einen Preis auf Euern Kopf gesetzt, und Stradioten und leichte italienische Reiter durchschwärmen die Gegend zwischen hier und Nancy."

„Ich fürchte sie nicht," entgegnete der Graf. „Nachdem ich so lange in einer vielbewegten Welt gelebt, wird mir doch nicht das Loos aufbehalten seyn, von o gemeiner Hand zu fallen; überdieß seyd Ihr bei mir, und ich habe gesehen, daß Ihr's versteht."

„Zu Eurer Vertheidigung, Herr," versetzte Arthur,

der in seinem Begleiter nur Anna's Vater sah, „würde ich thun was in meinen Kräften steht."

„Wie? junger Mann," erwiederte der Graf, mit dem ihm eigenen höhnischen Lächeln, „Ihr wollt den Feind des Herrn, unter dessen Fahne Ihr kämpft, gegen seine Kriegsleute vertheidigen?"

Arthur war etwas verlegen über diese seinem Anerbieten gegebene Wendung, doch faßte er sich schnell wieder und entgegnete: „Ihr habt Euch in Gefahr begeben, um mich gegen Leute von Eurer Partei zu schützen, ich bin also verpflichtet, Euch den gleichen Dienst zu leisten."

„Ihr habt glücklich geantwortet," versetzte der Graf, „doch mein ich, dem kleinen blinden Schelm, von dem die Troubadours und Barden so viel zu singen wissen, hätt' ich wohl hauptsächlich Eure Bereitwilligkeit zu verdanken."

Er ließ Arthur, der wieder nicht wenig in Verlegenheit kam, keine Zeit zu antworten, sondern fuhr fort: „Eure Lanze, junger Mann, hat heute den Schweizern und dem Herzog Ferrand einen schlimmen Dienst gethan, indem Ihr ihren wackersten Kämpen erschlagen. Für mich aber ist Rudolphs Tod ein willkommnes Ereigniß. Im Vertrauen auf die Wichtigkeit seiner Dienste war er ungestümm in den Herzog Ferrand gedrungen, bei mir für ihn um die Hand meiner Tochter zu werben, und der Herzog selbst, der Sohn einer Prinzessin, erröthete nicht, mich aufzufordern, die Letzte

meines Stammes — denn meines Bruders Söhne sind entartet, — einem anmaßenden Menschen zu geben, dessen Ohm im Hause meines Schwiegervaters Knecht war."

„Freilich eine ungleiche Heirath," warf Arthur ein.

„So lange ich lebte," fuhr der Graf fort, „hätte eine solche Verbindung nicht statt finden dürfen, und hätte ich auch durch Ermordung der Braut und des Bräutigams die Ehre meines Hauses retten müssen. Aber wenn ich nicht mehr bin — und meine Tage, meine Stunden sind gezählt, — was hätte einen dreisten Freier, durch des Herzogs Gunst, den allgemeinen Beifall seines Landes, vielleicht auch durch die Vorliebe meines Bruders Arnold unterstützt, abgehalten, trotz des Widerstands des Mädchens seinen Zweck durchzusetzen?"

„Rudolph ist todt," erwiederte Arthur, „und vergebe ihm der Himmel seine Schuld! Aber lebte er noch, und freite um Anna, so sollte er finden, daß er zuvor einen Kampf ausfechten müßte — —"

„Der bereits entschieden ist," unterbrach ihn der Graf. „Meine Tochter hat mir gesagt, was zwischen Euch und ihr vorgegangen ist. Eure Gesinnung und Euer Benehmen sind des edlen Hauses würdig, von dem Ihr stammt, und das sich, wie ich weiß, unter die berühmtesten Europa's zählen darf. Ihr habt zwar Eure Güter vorloren, aber bei meiner Tochter ist dasselbe der Fall, den Antheil ausgenommen, den ihr

mein Bruder von dem väterlichen Erbe vielleicht abtritt. Wollt Ihr bis auf bessere Tage dieses Wenige mit ihr theilen (vorausgesetzt, daß Euer Vater seine Einwilligung gibt, denn mein Kind soll sich in kein Haus eindrängen) so hat meine Tochter meine Zustimmung und meinen Segen. Mein Bruder wird diese Wahl billigen; denn er ist zwar abgestumpft für ritterliche Ehre, aber er liebt seine Nichte, und ist Euer und Eures Vaters Freund. Was sagt Ihr dazu, junger Mann? wollt Ihr eine arme Gräfin zur Lebensgefährtin nehmen? Ich glaube, ja ich weissage — denn ich stehe so nahe am Rande des Grabes, daß ich jenseits desselben schauen zu können meine — daß einst, nachdem ich lange schon mein stürmevolles Leben geendet, ein neuer Glanz die Namen De Vere und Geierstein überstrahlen wird."

Arthur sprang vom Pferde, ergriff des Grafen Hand, und wollte sich in Worten des Dankes ergießen, als der Graf ihm zu schweigen gebot.

„Wir müssen uns bald trennen," sagte er; „die Zeit ist kurz, der Ort gefährlich. Ihr seyd für mich, aufrichtig gesprochen, weniger als nichts. Wäre mir nur einer meiner ehrgeizigen Plane gelungen, so hätt' ich den Sohn eines verbannten Grafen nicht zum Eidam erkoren. Steigt wieder zu Pferd; Dank klingt nicht angenehm, wenn man ihn nicht verdient hat."

Arthur gehorchte, und gab nun seinem Entzücken eine annehmlichere Form, indem er zu schildern ver-

suchte, wie er durch seine Liebe zu Anna, und die Bemühung sie glücklich zu machen, ihren Vater seinen Dank zu bezeugen streben werde, und als er sah, daß der Graf seine Schilderung von ihrem künftigen Leben gerne anhörte, rief er aus: „Und wolltet Ihr, Herr, der Schöpfer dieses Glücks, nicht Zeuge desselben seyn und es theilen? Glaubt mir, es soll uns angelegen seyn, die harten Schläge des Schicksals, die Euch betroffen haben, zu mildern, und blühen uns bessere Tage, so werden wir unser Glück doppelt genießen, wenn Ihr es theilet.“

„Laßt das,“ entgegnete der Graf. „Ich weiß, daß mein Stündlein nahe ist. Hört und zittert: der Herzog von Burgund ist zum Tode verurtheilt, und die unsichtbaren Richter, die im Geheimen richten und im Geheimen rächen, wie die Gottheit, haben Strick und Dolch in meine Hand gegeben.“

„O, werft von Euch diese schimpflichen Zeichen!“ rief Arthur begeistert; „sie mögen Mördern solchen Dienst auftragen, damit nicht der edle Name Geierstein durch solche That befleckt werde.“

„Still, thörichter Knabe,“ entgegnete der Graf. „Der Eid, der mich bindet, ist höher, als die Wolken, die dort ziehen, und fester, als der Berge Grund. Glaubt nicht, daß ich meuchlings ihn morden will, wiewohl ich des Herzogs eignes Beispiel für mich hätte. Auch send' ich keine erkauften Mörder aus, wie die gemeinen Stradioten sind, ihm nach dem Leben zu stellen,

ohne das meinige zu gefährden, noch lasse ich seine Tochter zwischen schimpflicher Ehe und entehrender Entsagung wählen. Nein, Arthur, ich suche Karl auf, fest entschlossen, dem Feind das Leben zu nehmen, sollt es auch das meinige kosten."

„Ich beschwöre Euch, davon zu schweigen," sagte Arthur besorgt. „Bedenkt, daß ich gegenwärtig dem Fürsten diene, dem Eure Drohungen gelten —"

„Und daß Ihr verpflichtet seyd," fiel der Graf ein, „ihn von dem, was ich Euch sage, zu unterrichten. Das wünsche ich eben, und ungeachtet er bereits einer Ladung des heimlichen Gerichts nicht Folge geleistet hat, freue ich mich doch der Gelegenheit, ihm eine persönliche Ausforderung zu schicken. Sagt Carl von Burgund, daß er Unrecht gehandelt habe an dem Grafen von Geierstein. Wer an seiner Ehre angegriffen ist, für den verliert das Leben allen Werth, und er wird Herr von dem seines Feindes. Sagt ihm, er solle sich wohl hüten vor mir, denn sieht er die Sonne zweimahl aufgehen in dem neuen Jahre, so ist Albert von Geierstein meineidig. — Und nun lebt wohl; ich sehe eine Truppe mit der burgundischen Fahne näher kommen, und Ihr seyd also in Sicherheit."

Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum, und sprengte davon.

XXXV.

Schwach ertönt des Kampfes Lärm,
Hergetragen von den Winden;
Krieg und Schrecken flohn voran,
Ließen Tod und Wunden hinten.

Mickle.

Um den Rückzug des Grafen zu decken, ritt Arthur den Burgundern entgegen, an deren Spitze er Contay erblickte.

„Willkommen! willkommen!“ rief ihm dieser entgegen, schnell auf ihn zu reitend. „Der Herzog von Burgund hält nicht weit von hier mit einer Truppe Reiter, um uns den Rücken zu decken. Erst vor einer halben Stunde kam Euer Vater ins Lager zurückgesprengt, mit der Nachricht, Ihr seyd durch Verrätherei der Stradioten in einen Hinterhalt gelockt und gefangen genommen worden. Er hat Campo-Basso des Verraths beschuldigt und ihn zum Kampf gefordert, worauf Beide unter Aufsicht des Großmarschalls ins Lager geschickt wurden, um zu verhüten, daß sie nicht sogleich an einander geriethen, wiewohl der Italiener keine große Lust dazu bezeugte. Der Herzog hat selbst ihre Fehdehandschuhe aufgenommen, und am Dreikönigstage sollen sie den Strauß ausfechten.“

„Ich fürchte, Manche von denen, die diesen Tag erwarten, werden ihn nicht mehr sehen,“ sagte Arthur,

„kommt es aber zum Kampf, so will ich ihn auskämpfen, wenn mein Vater es gestattet.“

Er folgte nun Contay, und bald stießen sie zu einem stärkeren Reiterhaufen mit des Herzogs Banner. Man führte ihn sogleich vor Karl, der ungerne, wie es schien, Arthur die Beschuldigung seines Vaters gegen den italienischen Grafen, für den er so sehr eingenommen war, unterstützen hörte. Als er aber versichert wurde, daß die Stradioten durch den Hohlweg geritten waren, und ihren Führer in dem Augenblicke von dem hier versteckten Hinterhalt benachrichtigt hatten, wo dieser Arthur aufmunterte, weiter vorzudringen, schüttelte er den Kopf, zog seine buschigen Braunen zusammen, und sprach wie für sich: „Vielleicht Erbitterung gegen Oxford; die Italiener sind rachsüchtig.“ Darauf erhob er das Haupt, und gebot Arthur, fortzufahren.

Mit Entzücken hörte er Rudolphs Tod, nahm eine schwere, goldene Kette von seinem Halse, und hängte sie Arthur um.

„Ihr habt mehr gethan, junger Mann, als wir Euch lohnen können,“ sprach er. „Das war der größte Bär unter ihnen, die Andern sind gegen ihn nur kleine Jungen. Daß der Thor meinte, seine grobe Hand könne eine Lanze führen! Recht brav, wackrer Junge — wie war's weiter? wie kamt Ihr davon? durch eine Kriegslist wahrscheinlich?

„Verzeiht, Herr,“ erwiederte Arthur, „ihr Führer, Ferrand, nahm mich in Schutz, indem er mein Zusam-

mentreffen als ehrlichen Zweikampf ansah, und mich mit Pferd und Waffen wieder ziehen ließ.“

„Hm!“ sagte Karl, dessen üble Laune wiederkehrte, „der abenteuerliche Prinz spielt den Großmüthigen — hm! es gehört zu seiner Rolle, aber ich werde mein Verfahren nicht darnach einrichten. Erzählt weiter, Herr Arthur de Vere.“

Als Arthur gehorchte und ihm sagte, wie und unter welchen Umständen sich Graf Albert von Geierstein ihm zu erkennen gegeben habe, sah ihn der Herzog mit funkelnden Augen an und unterbrach ihn mit der Frage: Und Ihr stießt ihm den Dolch ins Herz, nicht wahr?“

„Nein, Herr Herzog; wir waren gegenseitig verpflichtet, einander zu schützen.“

„Aber Ihr wußtet doch, daß er mein Todfeind ist! Geht, Eure laue Gleichgültigkeit schmälert Eure Verdienste, und daß Ihr den Geierstein entkommen ließet, wiegt Rudolphs Tod auf.“

„Das mag seyn, Herr Herzog,“ entgegnete Arthur kühn. „Es ist mir nicht um Euer Lob zu thun, noch scheue ich Euren Tadel. Persönliche Beweggründe bestimmten mich, so zu handeln, wie ich gethan; Donnerhügel war mein Feind, und dem Grafen bin ich verpflichtet.“

Die burgundischen Edeln, die den Herzog umgaben, sahen zitternd den Folgen dieser kühnen Sprache entgegen. Allein Karl blickte um sich und sagte lachend: „Hört Ihr den jungen englischen Hahn, ihr Herrn?

welches Lied wird der einst anstimmen, da er jetzt schon so wacker kräht vor einem Fürsten!“

Von verschiedenen Richtungen kamen nun Reiter herbei, und berichteten, daß der Herzog Ferrand sich mit seiner Trnppe in sein Lager zurückgezogen habe, und die Gegend von Feinden frei sey.

„So wollen auch wir umkehren,“ sagte Karl, denn heute gibt's keine Lanzen zu brechen. Ihr, Arthur, folgt mir.“

Als sie in des Herzogs Zelt gekommen waren, nahm Karl Arthur aufs Neue ins Verhör, wobei dieser nichts von Anna und ihres Vaters Absichten mit ihm sagte, weil er glaubte, daß Karl dabei nicht betheiligt sey, dagegen die Drohungen, die der Graf ausgestoßen hatte, ihm offen mittheilte. Der Herzog hörte ihn mit mehr Mäßigung an, und als er die Worte des Grafen vernahm, daß der, für den das Leben allen Werth verloren habe, Herr von dem seines Feindes sey, sagte er: „Es gibt ein andres Leben, wo der meuchlings Gemordete und sein Mörder nach Verdienst werden gerichtet werden.“ Darauf nahm er ein goldenes Kreuz aus dem Busen, küßte es andächtig, und sagte: „Auf dieses setze ich meine Zuversicht. Falle ich, so werde ich in der andern Welt Vergebung finden. — He da, Herr Marschall! Führt die Gefangenen her.“

Der Gerufene trat mit dem Grafen von Oxford ein, und berichtete, sein andrer Gefangener, Campo-Basso, habe so dringend gebeten, in dem ihm anvertrauten

Theile des Lagers Schildwachen ausstellen zu dürfen, daß er es für Pflicht gehalten habe, ihn zu entlassen.

„Es ist gut," sagte der Herzog, ohne weitere Bemerkung, und fuhr dann gegen den Grafen gewendet fort: „Ich würde Euch Euren Sohn vorgestellt haben, Herr Graf, wenn Ihr ihn nicht bereits in die Arme geschlossen hättet. Er hat sich Ehre und Ruhm geholt, und mir einen wichtigen Dienst geleistet. Wir sind jetzt in einer Zeit des Jahres, wo gute Menschen ihren Feinden vergeben, ich weiß nicht warum — ich eignete mich nicht dazu, nach solchen Dingen viel zu fragen — aber ich fühle ein unwiederstehliches Verlangen, den Kampf zwischen Euch und Campo-Basso zu hindern. Versöhnet Euch, um meinetwillen, und nehmt den Fehdehandschuh zurück, damit ich dieses Jahr — vielleicht das letzte meines Lebens — mit einer Handlung des Friedens beschließe."

„Herr Herzog," versetzte Oxford, „Ihr fordert ein Geringes von mir, da es ja eine christliche Pflicht ist, die ich erfüllen soll. Ich war erbittert über den Verlust meines Sohnes; nun habe ich ihn wieder, wofür ich dem Himmel und Euer Hoheit danke. Campo-Basso's Freund zu werden ist mir nicht möglich; Treue und Verrath, Wahrheit und Falschheit taugen nicht zusammen. Aber der Italiener soll mir seyn, wie zuvor, d. h. Nichts. Ich gebe Euch mein Wort: nimmt er seinen Handschuh zurück, so will ich's auch thun. John de Vere braucht nicht zu besorgen, die Welt werde glauben, er fürchte Campo-Basso."

Der Herzog dankte ihm aufrichtig, und behielt die Offiziere bis an den Abend in seinem Zelte. Sein Benehmen schien Arthur leutseliger, als bisher, und erinnerte seinen Vater an frühere Tage, wo sie ihren Freundschaftsbund schlossen, ehe unumschränkte Gewalt und gränzenloses Glück Karls ungestümmem, aber nicht unedlen Sinn eine andere Richtung gegeben hatten. Der Herzog ließ Speisen und Wein unter die Soldaten vertheilen, erkundigte sich genau, ob sie gut unterbracht seyen, und fragte nach den Verwundeten und Kranken. Er erhielt auf Alles dieß unbefriedigende Antwort, und sagte leise zu einigen seiner Räthe: „Wären wir nicht durch unsern Schwur gebunden, so verschöben wir unser Vorhaben bis auf den Frühling, wo unsere Soldaten weniger zu leiden hätten.“

Sonst zeigte sich in dem Benehmen des Herzogs nichts Auffallendes, außer daß er mehrere Male nach Campo Basso fragte, bis man ihm endlich sagte, er sey unwohl, der Arzt habe Ruhe verordnet, weßwegen er zu Bette gegangen sey, um bei Tagesanbruch wieder zum Dienst tauglich zu seyn.

Der Herzog bemerkte nichts über die Entschuldigung, die er als Ausrede von dem Italiener betrachtete, um nicht mit Oxford zusammenzukommen, und entließ seine Gäste eine Stunde vor Mitternacht.

Als Oxford und sein Sohn wieder in ihrem Zelte angelangt waren, verfiel der Graf in tiefes Sinnen, das gegen zehn Minuten dauerte. Endlich fuhr er

auf und sagte: „Gieb Thiébault und Deinen Leuten Befehl, sie sollen bei Tagesanbruch oder noch vorher unsere Pferde vor dem Zelt bereit halten; auch wäre es gut, wenn Du unsern Nachbar Colvin bätest, uns zu begleiten. Ich will bei Tagesanbruch die Vorposten besichtigen."

„Ihr habt Euch schnell entschlossen, Vater," versetzte Arthur.

„Und doch kommt es vielleicht zu spät," gab der Graf zurück. „Wäre es Mondschein, so würde ich diese Nacht noch die Runde machen."

„Es ist stockfinster," sagte Arthur, „aber warum seyd Ihr gerade heute so besorgt?"

„Du hältst mich vielleicht für abergläubisch, aber meine Amme, Martha, aus dem nördlichen England, pflegte zu sagen, eine plötzliche, ohne Ursache eingetretene Veränderung in dem Wesen eines Menschen bedeute einen baldigen Wechsel seiner Glückslage. Diese Worte der Alten haben sich mir so lebhaft aufgedrängt, daß ich entschlossen bin, ehe der Morgen graut, mit eignen Augen zu sehen, ob unsere Wachen ihre Pflicht thun."

Arthur besorgte das Nothwendige bei Colvin und Thiébault, und dann legten sie sich zur Ruhe.

Es war vor Tagesanbruch an dem durch die ihn bezeichnenden Ereignisse ewig denkwürdigen ersten Januar von 1477, daß die beiden Orford und Colvin, nur von Thiébault und zwei andern Dienern begleitet, die Runde um das Lager zu machen begannen.

Es war ein kalter Morgen, und der Boden theilweise mit Schnee bedeckt, der an einigen Stellen geschmolzen, und dann durch die in der Nacht eingetretene Kälte zu Eis gefroren war.

Anfangs trafen sie die Schildwachen auf ihren Posten; aber wie groß war ihr Erstaunen und ihre Bestürzung, als sie an den Theil des Lagers kamen, das am Tage zuvor Campo-Basso mit seinen Italienern, ungefähr 2000 Mann, besetzt hatte! Sie hörten keinen Anruf, kein Pferd wiehern, — nirgends war eine Wache zu sehen. Sie durchsuchten mehrere Zelte und Feldhütten — sie waren leer.

„Wir wollen in's Lager zurückeilen, um dort Lärm zu machen," sagte der Graf von Oxford, „hier ist eine Verrätherei im Spiele,"

„Nein, Herr Graf," entgegnete Colvin, „wir wollen nicht unvollständige Kunde zurückbringen. Ich habe 600 Schritte von hier eine Batterie, welche den Zugang zu diesem Hohlwege deckt; wir wollen sehen, ob meine Teutschen auf ihrem Posten sind; ich wollte schwören, wir finden sie dort. Die Bat rie beherrscht einen engen Paß, durch den allein man zum Lager gelangen kann, und wenn meine Leute ihre Pflicht thun, so will ich mein Leben einsetzen, daß wir den Paß halten, bis Ihr vom Hauptheer Unterstützung bringt."

„Also vorwärts, in Gottes Namen!" sagte der Graf, und sie ritten nun, mit Gefahr, jeden Augenblick zu stürzen, über den unebenen, eisigen Boden

hin. Der bleiche Mondschein und das Dämmerlicht des Morgens ließen sie erkennen, daß die Kanonen an ihrem Platze standen, aber keine Schildwache war zu sehen.

„Die Schurken können nicht davon gegangen seyn,“ rief Colvin bestürzt; „ha! ich sehe Licht in einem Zelt. O! des unseligen Weins! Die Erbsünde der Trunkenheit hat sie übermannt; aber ich will die Säufer bald aufjagen.“

Er sprang vom Pferde, und stürzte in das Zelt, von dem das Licht herkam. Die Kanoniere lagen ausgestreckt am Boden, die Becher und Flaschen ringsumher, und alle waren so betrunken, daß Colvin durch Befehl und Drohungen nur einige Wenige aufzuwecken vermöchte, die instinktartig ihm gehorchten und taumelnd der Batterie zuschwankten. Ein dumpfes Getöse, ähnlich dem Marsch einer heranziehenden Truppe, scholl in diesem Augenblick von dem Passe unten herauf.

„Es ist das Donnern einer fernen Lawine,“ sagte Arthur.

„Ja, einer Lawine von Schweizern,“ rief Colvin, „O, der betrunkenen Schurken! Die Kanonen sind scharf geladen und gut gerichtet; die Ladung würde sie zusammenschmettern, und wären es Teufel, und dann käme das ganze Lager schnell in Bewegung — aber ach! die Bursche sind alle betrunken!“

„Laßt sie,“ sagte der Graf; „ich und mein Sohn

wollen Lunten nehmen, und einmal Kanoniere seyn!“

Sie stiegen ab, ließen durch Thiébault und die Diener ihre Pferde halten, und nahmen den betäubten Männern, von denen nur drei nüchtern genug waren, um neben ihren Stücken zu stehen, einige Lunten aus der Hand.

„Bravo!“ rief der unerschrockene Colvin; „von so edlen Händen sind meine Stücke noch nie bedient worden. Und nun, Kameraden — verzeiht, meine Herrn, die Zeit erlaubt keine weitern Umstände —, und ihr, Trunkenbolde, gebt Acht; feuert erst, wenn ich Befehl dazu gebe. Und wären die Rippen aller Schweizer so hart, wie ihre Felsgebirge, so sollten sie erfahren, wie Colvin seine Stücke lädt.“

Sie standen still und unbeweglich, jeder bei seiner Kanone. Das Getöse kam näher und näher, bis das Zwielicht eine geschlossene Truppe Männer mit langen Speeren, Streitärten und andern Waffen zeigte, über welchen mehrere Banner flatterten. Colvin ließ sie bis auf fünfundzwanzig Schritte herankommen, und commandirte dann: „Feuer!“ aber nur seine Kanone gieng los; von den übrigen flackerte blos ein schwaches Feuer an dem Zündloch noch, denn sie waren von den Italienern, die Reißaus genommen hatten, vernagelt worden. Wären sie alle im gehörigen Stande gewesen, so würden Colvin's Worte wahrscheinlich in Erfüllung gegangen seyn, denn der ein-

zige Schuß hatte eine furchtbare Wirkung, und machte eine große Lücke unter den Schweizern, deren Führer mit der Fahne niedersank.

„Haltet Stand!“ rief Colvin, „und helft mir, wo möglich, wieder laden.“

Dazu wurde ihm indessen keine Zeit gelassen. Eine stattliche Gestalt, hoch über die Andern emporragend, nahm die Fahne wieder auf, und rief mit donnernder Stimme: „Wie, ihr Männer? ihr habt bei Murten und Granson mitgefochten, und erschreckt vor einem einzigen Stücke? Bern — Uri — Schwiz — vorwärts; Unterwalden, hier ist euer Banner. Erhebt das Kriegsgeschrei, laßt die Hörner erschallen! ihr Männer von Unterwalden, folgt eurem Landammann!“

Wie die Wellen des empörten Meeres stürmten sie heran, mit betäubendem Geschrei, in unaufhaltsamem Laufe. Colvin, bemüht, wieder zu laden, wurde niedergeschlagen, und die beiden Orford vor der andringenden Menge niedergeworfen, deren Dichtigkeit machte, daß keiner der auf sie gerichteten Schläge traf. Arthur rettete sich unter die Kanone, bei der er stand; sein Vater aber war weniger glücklich; er wurde mit Füßen getreten, und hätte hier den Tod gefunden, wenn seine gute Rüstung ihn nicht geschützt hätte. Wenigstens 4000 Mann stark wälzte sich der Strom mit furchtbarem Siegesgeschrei dem Lager zu, aus dem bald Stöhnen und Lärmruf heraufscholl.

Ein heller, rother Schein, der sich hinter den An-

stürmenden erhob, und das bloße Licht des Wintermorgens überglänzte, rief Arthur seine Lage wieder in's Bewußtseyn. Das Lager hinter ihm stand in Flammen, und es ertönte von dorther lärmendes Geschrei, wie von einer erstürmten Stadt. Er sprang auf, und sah sich nach seinem Vater um, der bewußtlos nicht weit von ihm lag, jedoch, als er ihm den Helm geöffnet hatte, wieder Lebenszeichen von sich gab

„Die Pferde! die Pferde!“ rief Arthur; „wo seyd Ihr, Thiébault?“

„Hier, Herr!“ erwiederte der Treue, der sich mit den Pferden in ein Dickicht gerettet hatte, das ihre Feinde vermieden, damit nicht Unordnung in ihre Reihen käme.

„Wo ist der tapfere Colvin?“ fragte der Graf; „gebt ihm ein Pferd, ich will ihn nicht im Stiche lassen.“

„Er hat ausgekämpft, Herr,“ versetzte Thiébault, „und wird kein Pferd mehr besteigen.“

Der Graf blickte um sich, und sah Colvin, den Ladstock noch in der Hand, mit gespaltenem Kopfe vor der Mündung der Kanone liegen.

„Wohin wenden wir uns nun?“ fragte Arthur.

„Wir eilen zum Herzog,“ erwiederte Orford, „an einem Tage wie der heutige will ich ihn nicht verlassen.“

„Mit Verlaub,“ sagte Thiébault, „ich habe den Herzog, von etwa zehen seiner Leibwache begleitet, durch

das Flußbett hier nordwärts reiten sehen, und glaube, Euch der Spur nach führen zu können."

„Wenn das ist," versetzte der Graf, „so wollen wir aufsitzen, und ihm folgen. Das Lager ist von verschiedenen Seiten auf einmal angegriffen worden, und Alles muß verloren seyn, da er geflohen ist."

Mit Mühe hoben sie den Grafen auf sein Pferd, und ritten so schnell, als seine wiederkehrenden Kräfte gestatteten, nach der von Thiébault angegebenen Richtung hin. Die übrigen Diener waren versprengt oder erschlagen.

Sie sahen einigemal nach dem Lager zurück, das jetzt in ein Feuermeer verwandelt war, dessen heller röthlicher Schein ihnen die Spuren von Karls Pferde zeigte.

Ungefähr eine halbe Stunde vom Lager, von woher sie noch Getümmel, mit dem Schall der Glocken in Nancy vermischt, vernahmen, erreichten sie einen halb eingefrornen Sumpf, an welchem mehrere Leichnahme lagen. Unter diesen erkannten sie den Karls von Burgund, der, wie die übrigen, beraubt war, und mehrere Wunden von verschiedenen Waffen hatte. Er hatte das Schwert noch in der Hand, und der wilde Ausdruck, der in der Schlacht sein Gesicht belebte, war noch in den erstarrten Zügen zu sehen. Dicht hinter ihm lag der Leichnam des Grafen von Geierstein, und nicht weit davon der seines treuen Dieners Schreckenwald. Beide trugen die Kleidung von des Herzogs Leibwache, die sie

wahrscheinlich gewählt hatten, um den Spruch des heimlichen Gerichts zu vollziehen. Man glaubt, einige von den Leuten des Verräthers Campo-Basso haben an dem Gefecht, in dem der Herzog fiel, Theil genommen, denn man fand sechs oder sieben von ihnen, und eben so viele von der herzoglichen Leibwache nicht weit davon.

Der Graf von Oxford stieg ab, und untersuchte den Leichnam seines ehemaligen Waffenbruders; als er sich aber dem Schmerz über dieses Beispiel gefallner menschlicher Größe hingeben wollte, rief Thiébault, der auf dem Weg, den sie gekommen waren, Wache hielt: „Zu Pferde, Herr! es ist jetzt nicht Zeit, die Todten zu betrauern, wir werden Mühe haben, die Lebenden zu retten; die Schweizer sind uns auf den Fersen.“

„Flieht, wackrer Kamerad,“ entgegnete der Graf, „und auch Du, Arthur, rette Dein junges Leben für glücklichere Tage. Ich kann und will nicht weiter fliehen Ich ergebe mich an die Nachsetzenden; geben sie mir Gnade, so ist's gut, wo nicht, so lebt einer über uns, bei dem ich sie finden werde.“

„Ich fliehe nicht,“ sagte Arthur; „ich will bleiben, und Eurer Schicksal theilen.“

„Auch ich bleibe,“ sprach Thiébault; „die Schweizer halten's ehrlich im Kriege, wenn ihr Blut nicht durch zu großen Widerstand erhitzt ist, und das ist heute nicht der Fall gewesen.“

Die Schweizer, die herankamen, waren junge Leute aus Unterwalden, an ihrer Spitze Sigmund und sein

Bruder Ernst. Sigmund gab ihnen gerne Pardon, und leistete so Arthur zum dritten Male einen wichtigen Dienst.

„Ich will Euch mit zu meinem Vater nehmen,“ sprach er; „der wird eine große Freude haben, wenn er Euch sieht; nur trauert er gegenwärtig um meinen Bruder Rüdiger, der von dem Kanonenschuß getroffen wurde. Die andern Stücke konnten nicht losgehen, und Campo-Basso hatte Colvins Kläffern den Mund gestopft, sonst wär' es noch Manchem von uns ergangen, wie Rüdiger'n. Colvin selbst aber ist erschlagen.“

„Campo-Basso war mit Euch einverstanden?“ fragte Arthur.

„Nicht mit uns — wir lieben solche Gesellen nicht — sondern zwischen dem Italiener und dem Herzog Ferrand fand ein Einverständniß statt, so daß er, nachdem er die Kanonen vernagelt, und die Deutschen trunken gemacht hatte, mit 1500 Reitern zu uns ins Lager kam, und uns seinen Beistand anbot. Aber mein Vater sagte: „Nein, nein, Verräther dürfen nicht in unsern Reihen fechten,“ und so schlug er sich zum Herzog Ferrand, mit dem er das Lager von der entgegengesetzten Seite angriff, wo er unter dem Vorgeben, er komme von der Runde, sich leicht Einlaß verschaffte.“

„Der Verräther hat sein Netz recht fein zu spinnen gewußt,“ sagte Arthur.

„Ja wohl,“ erwiederte Sigmund. „Wie es heißt, kann der Herzog kein Heer mehr ins Feld führen.“

„Nimmermehr," sagte Oxford, „denn er liegt todt vor Euch."

Sigmund trat erschrocken zurück, denn der gefeierte Name Karls des Kühnen hatte ihm eine Achtung, sogar Furcht eingeflößt, deren er sich nicht zu erwehren vermochte, und kaum konnte er glauben, daß der blutige Leichnam, der hier vor ihm lag, der einst so gefürchtete Mann gewesen war. Aber Schmerz mischte sich in sein Erstaunen, als er den Leichnam seines Oheims, des Grafen von Geierstein erblickte.

„Ach, mein Ohm," klagte er, „mein unglücklicher Ohm! hat all Eure Größe und Weisheit Euch solchen Tod gebracht? — Kommt, diese Nachricht muß ich schnell meinem Vater bringen; sein Schmerz wird freilich dadurch noch mehr gesteigert werden, doch ist das ein Trost, daß er und mein Ohm sich nie mit einander vertrugen."

Sie halfen dem Grafen nicht ohne Mühe wieder auf sein Pferd, und wollten weiter reiten, als Oxford sagte: „Stellt eine Wache hieher, damit den Leichen nicht weiter Unehre wiederfährt, und sie nach Gebühr bestattet werden können."

„Bei der heiligen Jungfrau zu Einsiedeln," versetzte Sigmund, „ich danke Euch, daß Ihr mich daran erinnert. Ja, wir wollen für meinen unglücklichen Ohm thun, was die Kirche vermag; denn ich hoffe, er habe seine Seele nicht zuvor dem Satanas verkauft. Ich wollte, wir hätten einen Priester bei uns, der bei der

Leiche bliebe; doch liegt nichts daran, denn man hat noch nie gehört, daß der Teufel um die Stunde des Frühstücks erschienen wäre."

Sie ritten nun dem Hauptquartier des Landammanns zu, an einem Schauspiele vorüber, das Arthur und selbst sein Vater, so sehr er an die Schrecken des Kriegs gewöhnt war, nicht ohne Schauder ansehen konnten. Allein Sigmund, der neben Arthur ging, lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen anziehendern Gegenstand, so daß er nach und nach die Umgebungen vergaß.

„Habt Ihr noch weitere Geschäfte in Burgund, da jetzt der Herzog nicht mehr ist?" fragte er.

„Das kommt auf meinen Vater an," antwortete Arthur, „aber ich glaube, wir sind zu Ende. Die Herzogin von Burgund ist eine Schwester Eduards von York und somit eine Todfeindin des Hauses Lancaster und seiner treuen Anhänger, die Klugheit fordert also, daß wir einen Ort verlassen, wohin ihre Macht reicht."

„Wenn das ist," sagte Sigmund, „so paßt mein Plan recht gut. Ihr geht mit uns auf den Geierstein zurück, und schlagt dort Eure Wohnung auf; Euer Vater ist der Bruder des meinigen, und ein besserer als Ohm Albert, den er selten sah, wogegen er mit Eurem Vater von Morgen bis in die Nacht sich unterhalten und uns die Geschäfte überlassen kann. Und Ihr, Arthur, seyd dann unser Bruder statt des armen Rüdiger. Freilich war der mein leiblicher Bruder, was Ihr nicht seyn könnt, doch hatte ich ihn nicht so lieb

als Euch, weil er nicht so gutherzig war, wie Ihr. Base Anna ist jetzt auf dem Geierstein unter meines Vater Vormundschaft, und Ihr wißt, König Arthur, wir nannten sie immer die Königin."

„Eine große Thorheit," versetzte Arthur.

„Aber ebenso wahr," entgegnete Sigmund, „denn seht, ich erzählte Annen gern von der Jagd und dergleichen, aber sie hörte nicht darauf, bis ich von König Arthur zu sprechen anfieng, und dann saß sie so stille wie eine Henne, die ihre Küchlein unter den Flügeln hat, und über sich den Habicht kreisen sieht. Da jetzt Rudolph todt ist, so könnt Ihr meine Base heirathen, es wird Euch Niemand in den Weg treten."

Arthur erröthete freudig unter seinem Helme und erwiederte so gleichgültig, als es ihm möglich war, „Ihr vergeßt, daß man mich in Eurem Lande wegen Rudolphs Tod scheel ansehen würde."

„Durchaus nicht," entgegnete Sigmund, „wir tragen nicht nach, was im ehrlichen Kampfe geschehen ist. Es ist gerade, wie wenn Ihr ihn im Kampfspiele überwunden hättet, nur daß sich dieses Spiel nicht wiederholen läßt."

Unter diesem Gespräche ritten sie in Nancy ein, wo die Fenster mit Teppichen behängt, und die Straßen mit fröhlich lärmenden Menschen gefüllt waren, die der Sieg von der Furcht vor Karls Rache befreit hatte.

Der Landammann empfieng die Gefangenen sehr gütig, und versicherte sie seines Schutzes und seiner Freund-

schaft. Den Tod seines Sohnes Rüdiger schien er mit Ergebung zu tragen. „Es sey besser," sagte er, „daß sein Sohn in der Schlacht gefallen sey, als wenn er am Leben geblieben und der alten Sitteneinfalt untreu geworden wäre. Das Gold des gefallenen Herzogs," setzte er hinzu, „werde den Sitten der Schweizer unersäglicheren Schaden thun, als sein Schwert ihren Leibern." Den Tod seines Bruders vernahm er ohne sichtbare Ueberraschung, aber sehr ergriffen, und äußerte: sein Bruder habe ihm zu wissen gethan, daß er eine sehr gefährliche Unternehmung, bei der er wahrscheinlich umkommen werde, vorhabe, und ihn gebeten, seine Tochter in Schutz zu nehmen. Hierauf fragte er den Grafen von Oxford: „Was er jetzt zu thun gedenke, und ob er ihm in nichts behülflich seyn könne."

„Ich will mich in die Bretagne zurückziehen," versetzte der Graf, „wo meine Gattin lebt, seit die Schlacht bei Tewkesbury uns aus England vertrieben hat."

„Thut nicht also," entgegnete der Landammann, „sondern kommt mit Eurer Gemahlin nach Geierstein, wo Ihr, wenn sie sich, wie Ihr, an unsere Sitten und unsere Lebensart gewöhnen kann, brüderliche Aufnahme findet, und weder Verrath noch Verschwörung Euch umgibt. Bedenkt, der Herzog von Bretagne ist ein schwacher Fürst, und läßt sich ganz von seinem verdorbenen Günstling, Peter Landais beherrschen. Er ist fähig, das Blut wackerer Männer zu verkaufen, und Ihr wißt, daß in Frankreich und Burgund Leute sind, die nach dem Eurigen dürsten."

Der Graf dankte ihm für diesen Vorschlag und erklärte sich bereit, ihn anzunehmen, wenn ihn Heinrich von Lancaster, Graf von Richmond, den er nun als seinen Fürsten betrachtete, gut heißen würde.

Wir eilen zum Schlusse. Ungefähr drei Monate nach der Schlacht bei Nancy kam der verbannte Graf von Oxford mit seiner Gemahlin, und den Ueberresten seines früheren Reichthums unter dem Namen Philipson auf den Geierstein. Hier ließ er sich eine bequeme Wohnung einrichten, und erhielt auf des Landammanns Verwendung das Bürgerrecht. Ein heiliges Band einigte bald Annen und Arthur, und Annette mit ihrem Ludwig wohnte bei dem jungen Paare, um die Geschäfte des Haushalts zu besorgen, denn Arthur zog die Jagd immer noch der Landwirthschaft vor, und konnte seiner Neigung nachhängen, da er bei seinen mäßigen Einkünften in diesem Lande beinahe für reich galt.

So hatten die Verbannten fünf Jahre in der Schweiz gelebt, als 1482 der Landammann den Tod des Gerechten starb, allgemein betrauert, als ein Muster der tapfern und weisen Häupter, die vor ihm im Frieden die Schweizer regiert und in die Schlacht geführt hatten. In demselben Jahre verlor der Graf seine Gemahlin.

Um diese Zeit aber fieng der Stern des Hauses Lancaster wieder zu glänzen an, und rief den verbannten Grafen mit seinem Sohne aus ihrer Verborgenheit. Margarethens Halsschmuck erhielt die Bestimmung, die sie ihm gegeben, und verschaffte die nöthigen Summen,

um das Heer aufzubringen, das bald darauf die berühmte Schlacht bei Bosworth schlug, in welcher die Waffen Oxfords und seines Sohnes nicht wenig dazu beitrugen, Heinrich VII. den Sieg zuzuwenden. Dieß endete das Schicksal Arthurs und seiner Gemahlin: sie schenkten Annetten und ihrem Gatten ihr Gut, und begaben sich an den englischen Hof, wo Annas Schönheit dieselbe Bewunderung fand, wie früher in der ländlichen Hütte.

Ende.

Empfehlenswerthe

VERLAGS-WERKE

der

Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.

●●●

Geheime Liebschaften

von

Pariser Hofdamen.

Herausgegeben

von

Friedr. Wilh. Bruckbräu.

gr. 8. elegant broschirt.

Aus dem Leben und den Memoiren

eines

ehemaligen Galeerensclaven (Vidocq)

welcher,

nachdem er Komödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler, Galeerensclave war,

endlich

Chef der Pariser Geheimen-Polizei

unter Napoleon sowohl, als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827 wurde.

Aus dem Französischen. Acht Bände.

gr. 8. broschirt.

Der Leibpage

der

Königin Marie Antoinette.

Ein Beitrag

zur

Chronique scandaleuse am Hofe Ludwig XVI.

Nach dem Französischen herausgegeben

von

Friedr. Wilhelm Bruckbräu.

3 Bde. gr. 12. geheftet.

Die Jesuiten und die Revolution.

Auch unter dem Titel:

Memoiren eines jungen Jesuiten

oder

die Verschwörung von Montrouge.

Durch Thatsachen enthüllt vom Abbé Marret de la Roche-Arnaud.

Aus dem Französischen. 8.

Zilla.

Romantisches Gemälde

aus der

Geschichte von Jerusalem.

Nach dem Englischen

des

Verfassers von Brambletye-House ꝛc.

bearbeitet von

A. Ludwig.

Vier Theile.

Der todte Esel

und

die guillotinirte Frau.

Ein Charaktergemälde.

Aus dem Französischen.

gr. 12. 2 Theile in einem Band.

Adeline,

oder

Erziehung durch Welt und Schicksal.

Roman in vier Büchern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Karl der Kühne, oder: Die Tochter des Nebels historische Novelle

Bd.: 6

Stuttgart (1830)
P.o.angl. 574 t-160/162
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752993-9